



BOTE

DER DEUTSCHEN DIÖZESE

DER RUSSISCHEN
ORTHODOXEN KIRCHE
IM AUSLAND

• 3-4
• 1986



Nach einem von Liebe und gütiger Milde erfüllten irdischen Leben
gefiel es dem Herrn über Leben und Tod am 24. September 1986,
Seinen treuen Diener, unseren geliebten Herrn und Gebieter,

S.E. Erzbischof Philotheos,

Erzbischof von Berlin und Deutschland
(1971-1982)

dorthin zu rufen, wo die Gerechten ruhen.

Vater Justin:

Die Heilige Schrift lesen -

weshalb und wie ?

Die Heilige Schrift ist in gewisser Weise die Biographie Gottes in dieser Welt. In ihr beschrieb der Unbeschreibliche gewissermaßen Sich Selbst. Die Heilige Schrift des Neuen Testaments ist die Biographie des fleischgewordenen Gottes in dieser Welt. In ihr ist beschrieben, wie Gott, um Sich den Menschen zu zeigen, den Gott Logos sandte, Der Fleisch annahm und Mensch wurde und als Mensch den Menschen alles sagte, was Gott hat, alles was Gott mit dieser Welt vorhat und mit den Menschen in ihr. Gott Logos eröffnete den Plan Gottes für die Welt und die Liebe Gottes zu der Welt. Das Wort Gottes sagte den Menschen durch Worte Gott aus, insoweit als menschliche Worte den Unfaßbaren erfassen können. Alles, was diese Welt und die Menschen in ihr brauchen, sagte Gott in der Heiligen Schrift. Auf alle Fragen gab Er in ihr Antworten. Es gibt keine Frage, die die menschliche Seele quälen kann, auf die in der Heiligen Schrift nicht eine mittelbare oder unmittelbare Antwort gegeben wäre. Die Menschen können nicht mehr Fragen ausdenken, als Antworten in der Heiligen Schrift enthalten sind. Findest du auf irgendeine Frage keine Antwort in der Heiligen Schrift, so bedeutet das, daß du entweder eine unsinnige Frage gestellt hast oder die Heilige Schrift nicht richtig gelesen hast, um aus ihr die Antwort herauszulesen.

In der Heiligen Schrift sagt Gott:

- 1) Was die Welt ist; woher sie ist; weshalb sie besteht, wohin sie führt, womit sie endet;
- 2) was der Mensch ist; woher er kommt; wohin er geht; woraus er ist, weshalb er ist, wie er endet;
- 3) was die Tiere sind, was die Pflanzen; weshalb sie da sind; wofür sie dienen;
- 4) was das Gute ist; woher es ist; wohin es führt; wofür es ist; wie man es erlangt;
- 5) was das Böse ist; woher es ist; wie es besteht; weshalb es besteht - wie es endet;
- 6) was Gerechte und was Sünder sind; wie man vom Sünder zum Gerechten wird und vom stolz gewordenen Gerechten - zum Sünder; wie man Gott dient und wie dem Teufel; den ganzen Weg vom Guten zum Bösen, von Gott zum Teufel;
- 7) alles - von Anfang bis Ende; den ganzen Weg des Menschen vom Leibe zu Gott, von der Empfängnis bis zur Auferstehung von den Toten;
- 8) was die Geschichte der Welt ist, die Geschichte des Himmels und der Erde, was die Geschichte der Menschheit; ihr Weg, Ziel und Ende.

Überhaupt teilte Gott in der Heiligen Schrift den Menschen alles mit, was mitzuteilen nötig war. In der Heiligen Schrift befindet sich die Biographie jedes Menschen ohne Ausnahme. In ihr kann sich jeder von uns im Detail finden, eingehend beschrieben und dargestellt: alle Tugenden und Mängel, die man hat oder haben und nicht haben kann; hier findest du die Wege, auf denen deine, und jegliche Seele von der Sünde zur Sündlosigkeit gelangt, und den ganzen Weg vom Menschen zu Gott und vom Menschen zum Teufel. Hier findest du Anweisungen zur Art der Befreiung von der Sünde, mit einem Wort, du findest die gesamte Geschichte der Sünde und Sündhaftigkeit und die ganze Geschichte der Gerechtigkeit und der Gerechten. Bist du schwermütig, so findest du in der Heiligen Schrift Trost; bist du traurig - Freude; bist du zornig - Sanftmut; bist du wollüstig - Keuschheit; bist du einfältig - Weisheit; bist du böse - Güte; bist du ein Verbecher - Barmherzigkeit und Gerechtigkeit; bist du ein Menschenfeind - Liebe. In ihr findest du Arznei für jedes Laster und Gebrechen, und Nahrung für all deine Tugenden und guten Taten. Bist du gut, so wird dich die Heilige Schrift lehren, besser und bestens zu werden; bist du empfindlich, wird sie dir engelgleiche Zartheit beibringen; bist du klug, wird sie dich Weisheit lehren. Liebst du die Schönheit und Musik des Stils und der Sprache, so gibt es keine schönere oder rührendere als bei Hiob und Jesajas und Salomon und David und Johannes dem Theologen und dem Apostel Paulus... Hier hat sich die Musik, die engelgleiche Musik der ewigen Wahrheit Gottes in menschliche Worte gekleidet.

Je mehr man die Heilige Schrift liest und erforscht, umso mehr Gründe findet man zu ihrer immer tieferen und ununterbrocheneren Erforschung. Sie ist, nach den Worten des Heiligen Chrysostomus, wie eine wohlriechende Wurzel, die immer mehr riecht, je mehr man sie reibt.

So wichtig es ist zu wissen, weshalb man die Heilige Schrift liest, so wichtig ist es auch zu wissen, wie man die Heilige Schrift lesen soll. Die Heiligen Väter, an der Spitze mit dem Heiligen Chrysostomus, sind dabei die besten Führer. Der Heilige Chrysostomus hat sozusagen das Fünfte Evangelium geschrieben. Die Heiligen Väter empfehlen eine ernste Vorbereitung auf die Lektüre und Erforschung der Heiligen Schrift. Worin besteht die Vorbereitung? In erster Linie im Gebet. Bete zu Gott, daß Er dir den Verstand erleuchte -

damit du die Worte der Heiligen Schrift verstehst, daß Er dein Herz begnade, damit du die Wahrheit dieser Worte und ihr Leben fühlst. Sei eingedenk, daß das die Worte Gottes sind, die Er dir persönlich sagt und mitteilt. Das Gebet befähigt den Menschen zusammen mit den übrigen Tugenden des Evangeliums am besten zum Verständnis der Heiligen Schrift.

Und wie soll man die Heilige Schrift lesen?

Mit Gebet und Ehrfurcht, denn in jedem Wort ist ein Tropfen der ewigen Wahrheit enthalten, und alle Worte - ergeben den uferlosen Ozean der Ewigen Wahrheit. Die Heilige Schrift ist nicht ein Buch, sondern das Leben; denn ihre Worte sind - Geist und Leben (Jo.6,63), deshalb können wir sie auch verstehen, wenn wir sie zum Geist unseres Geistes und zum Leben unseres Lebens machen. Es ist ein Buch, das mit dem Leben gelesen wird - durch die Praxis. Zuerst muß man erleben, dann verstehen. Hier gilt das Wort des Heilands: Wer tun will, wird verstehen, daß diese Wissenschaft von Gott ist (Jo.7,17). Handle, um zu verstehen. Das ist die Grundregel orthodoxer Exegese. Anfangs liest man gewöhnlich die Heilige Schrift schnell, dann immer langsamer, bis man schließlich beginnt, Wort um Wort zu lesen, denn in jedem Wort entdeckt man - endlose Wahrheit und unaussprechliches Geheimnis. Lies täglich wenigstens je ein Kapitel aus dem Alten und Neuen Testament, aber übe zugleich damit je eine Tugend. Übe bis sie dir zur Gewohnheit wird. Sagen wir, zuerst das Verzeihen von Beleidigungen. Laß dir das zur täglichen Pflicht werden. Und daneben bete zu Gott: Gültiger Herr, verleihe mir Liebe zu meinen Beleidigern!... Und wenn du dir diese Tugend zu Gewohnheit machst, wird dir jede andere nach ihr leichter fallen, und so weiter bis zur letzten. Vor allem, lies die Heilige Schrift so viel wie möglich. Was der Verstand nicht versteht, wird das Herz fühlen; und wenn weder der Verstand versteht, noch das Herz fühlt, so lies trotzdem, denn durch das Lesen säst du die Worte Gottes in deiner Seele: und sie werden dort nicht umkommen, sondern allmählich und unmerklich in die Natur deiner Seele übergehen, und an dir wird das Wort Christi von dem Menschen wahr, der den Samen auf die Erde wirft und schläft und tags und nachts aufsteht, und der Same keimt und wächst, ohne daß er es weiß (Mk. 4,26-29). Das wichtigste ist: säe, und Gott ist es, Der gibt und es geschehen läßt, daß das Gesäte wächst (1.Kor. 3,6). Eile nur nicht dem Erfolg nach, damit dir nicht geschehe wie jenem Menschen, der heute sät und morgen ernten will.

Indem du die Heilige Schrift liest, trägst du Hefe in den Teig deiner Seele und deines Körpers, die sich allmählich ausbreitet, die Seele durchdringt, bis sie sie ganz durchdringt und mit der Wahrheit

und Gerechtigkeit des Evangeliums ganz säuert. In jedem Fall kann das Gleichnis des Heilands vom Sämann und dem Samen auf jeden von uns angewendet werden. Uns ist in der Heiligen Schrift der Same der Göttlichen Wahrheit gegeben. Wenn wir sie lesen, säen wir diesen Samen in unserer Seele; und er fällt auf steinige und dornige Stellen der Seele, doch einiges auch auf die gute Erde unseres Herzens, - und trägt Frucht. Und wenn du die Frucht anschaust und probierst, - wirst du dich vor Süße und Freude beeilen, auch die steinernen und dornigen Stellen deiner Seele zu roden, zu pflügen und mit dem Samen des Wortes Gottes zu besäen. Wißt ihr, wann der Mensch in Gottes Augen weise ist? Wenn er Seine Worte hört und ausführt. Der Anfang der Weisheit ist, Gottes Wort zu hören (Mt. 7,24-25). Jedes Wort Christi hat Kraft und die Macht, sowohl von physischen als auch von geistlichen Krankheiten zu heilen. "Sag ein Wort, und mein Knecht wird gesund" (Mt. 8,8). Der Herr sagte ein Wort, und des Hauptmanns Knecht wurde gesund. Wie einst, so auch heute, sagt der Herr unablässig Seine Worte - mir und dir und uns allen. Nur müssen wir innehalten, uns in sie vertiefen und sie annehmen - mit des Hauptmanns Glauben. Und ein Wunder wird mit uns geschehen, und unsere Seele wird genesen wie der Knecht des Hauptmanns genas. Denn im Evangelium steht auch das geschrieben: Und man brachte viele Besessene zu Ihm, und Er trieb die Geister durch das Wort aus und heilte alle Kranken (Mt. 8,16). Das tut Er auch heute, denn unser Herr Jesus Christus ist Derselbe gestern und heute und in Ewigkeit (Hebr. 13,8).

Beim Letzten Gericht werden jene gerichtet, die die Worte Gottes nicht hören und sie werden es am Tag des Gerichts schwerer haben als Sodom und Gomorrha (Mt. 10,14-15). Gib acht, beim Letzten Gericht wird von dir Rechenschaft verlangt, was du mit den Worten Gottes getan hast, ob du sie gehört und dir zu eigen gemacht hast, ob du dich über sie gefreut oder dich ihrer geschämt hast. Wenn du dich ihrer geschämt hast, so wird sich auch Gott deiner schämen, wenn Er in der Herrlichkeit Seines Vaters mit den heiligen Engeln kommt (Mk. 8,38). Wenige menschliche Worte sind nicht leer und nichtig, deshalb sind ihrer wenige, für die wir nicht verurteilt werden (Mt. 12,36). Um das zu umgehen, müssen wir die Worte Gottes aus der Heiligen Schrift lernen und erlernen, sie uns zu eigen machen, denn Gott hat sie den Menschen mitgeteilt, damit sie sich diese aneignen, und durch sie auch die Wahrheit Gottes selbst.

In jedem Wort Gottes ist mehr Ewigkeit und Unvergänglichkeit als im ganzen Himmel und der ganzen Erde mit ihrer ganzen Geschichte. Deshalb sagte Er: Himmel und Erde werden vergehen, doch Meine Worte werden nicht vergehen (Mt.24,35). - Das heißt: in den Worten des Herrn ist Gott und alles Göttliche, deshalb können sie

nicht vergehen. Wenn sich der Mensch sie zu eigen macht, wird er unvergänglicher als Himmel und Erde, denn in ihnen ist eine Kraft, die den Menschen unsterblich und ewig macht. Erlernt der Mensch die Worte Gottes und erfüllt er sie, so wird er zu einem Verwandten unseres Herrn Christus. Das offenbarte Er Selbst, als Er sagte: Meine Mutter und Meine Brüder sind diejenigen, die das Wort Gottes hören und es ausführen (Lk. 8,21). Das heißt: wenn du das Wort Gottes hörst oder liest, - bist du halb ein Bruder Christi; wenn du es ausführst, bist du ganz Bruder Christi. Das aber ist eine Freude und ein Privileg, das dich über die Engel erhebt. Durch die Erforschung der Heiligen Schrift ergießt sich in die Seele eine Seligkeit, die mit nichts auf der Erde zu vergleichen ist. Davon sprach der Heiland, als Er sagte: Selig sind die das Wort Gottes hören und es halten (Lk. 11,28).

Groß ist das Geheimnis des Wortes. So groß, daß nur die Zweite Person der Heiligen Dreifaltigkeit - unser Herr Christus - in der Heiligen Schrift Wort = Logos genannt wird. Gott ist das Wort (Jo. 1,1) - alle Worte, die von diesem ewigen und absoluten Wort kommen, sind voll von Gott, voll der göttlichen Wahrheit, Ewigkeit, Gerechtigkeit. Hörst du sie, so hörst du Gott. Liest du sie, so liest du die unmittelbaren Worte Gottes. Gott das Wort wurde Leib, wurde Mensch (Jo. 1,14), und der stotternde und stammelnde Mensch begann Worte der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes zu sprechen.



Archimandrit Justin

In den Worten Christi ist ein gewisser Saft der Unsterblichkeit enthalten, der durch das Lesen Seiner Worte Tropfen um Tropfen in die Seele des Menschen tropft und sie vom Tod zum Leben führt, von der Vergänglichkeit zur Unvergänglichkeit. Das offenbart der Herr, wenn Er sagt: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer Mein Wort hört und an Den glaubt, Der Mich gesandt hat, hat das ewige Leben,... und ist vom Tod zum Leben durchgedrungen (Jo. 5,24). - Das heißt: durch das Hören, Erforschen des Wortes Gottes lernt man Unsterblichkeit und Ewigkeit, lernt man das unsterbliche und ewige Leben, und wenn man mit ganzem Herzen an sie glaubt, hat man schon gelernt, was das ewige Leben ist und ist vom Tod zum Leben durchgedrungen. Deshalb sagt der Herr entschieden: Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: wer Mein Wort hält, wird auf ewig den Tod nicht schauen (Jo. 8,51).

Jedes Wort Christi ist voll von Gott; deshalb reinigt es, wenn es in die Seele des Menschen eingeht, diese von jeglicher Unreinheit. Aus jedem Seiner Worte strömt eine Kraft, die von der Sünde reinigt. Deshalb sagte der Herr beim Letzten Abendmahl Seinen Schülern, diesen unablässigen Hörern Seines Wortes: Ihr seid schon gereinigt durch das Wort, welches Ich euch gesprochen (Jo. 15,3). Alles, was in der Heiligen Schrift geschrieben steht, nennt der Herr Christus und Seine Apostel: Wort Gottes, Herrenwort (Jo. 17,14; Apg. 6,2; 13,46; 16,32; 19,20; 2.Kor. 2,17; Kol. 1,15; 2. Thess. 3,1), und wenn ihr es nicht als solches lest und annehmt, bleibt ihr im Dunkel stummer und stotternder, leerer und nichtiger menschlicher Worte.

Jedes Wort Gottes ist voll der Wahrheit Gottes, welche, wenn sie in die Seele einzieht, diese für die ganze Ewigkeit heiligt. Deshalb wendet Sich unser Herr mit dem Gebet an Seinen himmlischen Vater: Vater! heilige sie mit Deiner Wahrheit, Dein Wort ist Wahrheit (Jo. 17,17). Nimmst du das Wort Christi nicht als das Wort Gottes an, als das Wort der Wahrheit, so steht die Lüge und der Vater der Lüge, der in dir ist, gegen es auf.

In jedem Wort des Herrn ist viel Übernatürliches und Begnadetes; und das ist es, was die menschliche Seele begnadet, wenn sie das Wort Christi heimsucht. Daher nennt der Heilige Apostel den gesamten Heilsplan "Wort der Gnade Gottes" (Apg. 20,32); "Wort der Wahrheit" (Eph. 1,13); "Wort des Lebens" (Phil. 2,16). Als eine lebendige, gnadenerfüllte Kraft wirkt das Wort Gottes im Menschen wundertätig und lebenspendend, wenn es der Mensch glaubend hört und glaubend annimmt (2.Thes. 2,13). Alles ist von der Sünde beschmutzt, doch alles wird vom Wort Gottes und dem Gebet gereinigt, alles - jedes Geschöpf vom Menschen bis zum Wurm (1.Tim. 4,6). Durch die Wahrheit, die es in sich trägt, durch die Kraft, die ihm innewohnt, ist das Wort Gottes schärfer als

jedes Schwert und durchbohrt alles bis zur Scheidung von Seele und Geist, Knochen und Mark und richtet über die Gedanken und Ansinnen des Herzens (Hebr.4,12). Es gibt kein Geheimnis vor ihm und für es. Deshalb, weil jedes Wort Gottes etwas von dem ewigen Wort Gottes in sich hat - dem Logos -, besitzt es die Kraft, Menschen geistlich zu zeugen und zu verwandeln. Und wenn der Mensch von ihm geboren wird, wird er von der Wahrheit geboren. Daher schreibt der Hl. Apostel Jakobus den Christen, daß Gott sie durch das Wort der Wahrheit geboren hat (1,18), und der Hl. Petrus sagt ihnen, daß sie durch das Wort des lebendigen Gottes wiedergeboren sind, das ewig bleibt. (1.Petr. 1,23). Alle Worte Gottes, die Gott zu den Menschen sprach, kommen vom Ewigen Wort - Logos, welches das Wort des Lebens ist und das Ewige Leben gibt. Wenn der Mensch in diesem Wort lebt, belebt er sich selbst vom Tod zum Leben; wenn er sich mit dem ewigen Leben

erfüllt, wird der Mensch zum Sieger über den Tod und Teilhaber an der Natur Gottes (2.Petr. 1,4), und seine Seligkeit wird kein Ende haben.

In all diesem ist das Wichtige, das Wichtigste, der Glaube und das Gefühl der Liebe zum Herrn Jesus Christus, denn in der Wärme dieses Gefühls öffnet sich das Geheimnis eines jeden Wortes Gottes, so wie sich in der Wärme der Sonnenstrahlen der Kelch einer duftenden Blüte öffnet. Amen.

Vater Justin (Popovic')

Vortrag von Vater Justin, Professor und Erzieher am Priesterseminar, gehalten beim Treffen der Theologischen Bruderschaft der Gebetsbewegung Hl. Savva, in Sremski Karlovci, am 22. Dezember 1929.

Aus dem Buch: Archimandrit Dr. Justin Popovic', Universitätsprofessor: Kommentar zum Heiligen Evangelium nach Matthäus, Belgrad 1979.



BESUCH DER IKONE "AXION ESTIN" IN SALONIKI

Das Ereignis, das in Saloniki stattfand und ganz Griechenland erregte und belebte, und von dem ich kurz berichten will, ist der Aufenthalt der Athosmönche mit der Ikone "Axion estin" ("Würdig ist es") in dieser Stadt.

Vom 24. Oktober bis zum 2. November 1985 weilten alle Mitglieder der Mönchsversammlung mit dem Protos des Heiligen Berges Athos an der Spitze auf Einladung des Metropoliten von Saloniki und seiner Gläubigen wie auch aus Anlaß der Feierlichkeiten zum 2300-jährigen Bestehen von Saloniki in dieser Stadt. In der tausendjährigen Geschichte der Ikone war dies das erste Mal, daß sie Saloniki besuchte, und das zweite Mal die "Welt", d.h. außerhalb des Athos (1963 war sie anläßlich der Tausendjahrfeier des Athos in Athen gewesen). Lange vor unserer Reise hatten die kirchlichen und weltlichen Zeitungen davon geschrieben, daß die Athosmönche die Einladung angenommen hatten und auf einem von der Regierung bereitgestellten Kriegsschiff zum "Weißen Turm" im Hafen von Saloniki kommen würden. Ebenso hatten Radio und Fernsehen vielfältig davon berichtet. Das gesamte orthodoxe Volk erwartete diesen für Saloniki freudigen Tag und bereitete sich auf den Empfang des großen Heiligtums vor. Ihrerseits traf auch die Mönchsversammlung Vorbereitungen für die Reise und ließ durch eine Sonderkommission alle Fragen mit der Metropole besprechen, nachdem diese zunächst in der Versammlung diskutiert worden

waren. Am späten Abend des Vortages der Abreise lag das Kriegsschiff "Hierax" schon vor Daphni vor Anker, da es wegen seines Tiefgangs nicht an der Hafenmole anlegen konnte, um am folgenden Tag die "Unbesiegbare Heerführerin" an Bord zu nehmen.

Am Morgen versammelten sich alle Mönchsvertreter mit dem Protos an der Spitze im Gebäude der Mönchsversammlung. Es kam auch ein Bischof - der Rektor der athosmönchischen Schule -, der die Ikone ebenfalls begleitete, und man begab sich zum Protaton (der Hauptkirche des Athos), um hier einen Bittgottesdienst durchzuführen. Zwei Mönche, die liturgische Gewänder angelegt hatten, nahmen vorsichtig die Ikone aus der Altarapside, und unter dem Gesang "Würdig ist es..." führten sie mit Autos nach Daphni. Als sie an dem Kloster Xiropotamou vorbeifuhren, wurden dort alle Glocken geläutet, und der Abt kam mit der gesamten Bruderschaft aus dem Kloster, um sich der Gottesmutter zu verneigen. Das Meer war über und über mit weißen Kappen bedeckt, da Windstärke 10 herrschte. Die Ikone nahmen Matrosen auf einer Barkasse entgegen. Wir übrigen fuhren auf einem anderen Kutter zu dem Kriegsschiff. Mit Schwierigkeiten machten wir fest und begannen, über eine schmale und rutschige Leiter hochzusteigen. Der Wind toste und riß Mönchskutten und Kamilaphien fort. Die Matrosen halfen, die Ikone an Bord zu tragen, und in diesem Moment eröffneten die Kanonen das Feuer - Salut

zu Ehren der Gottesmutter. Die gesamte Schiffsbesatzung nahm die Ikone in der Haltung "Stillgestanden" entgegen, und man brachte sie in die Kapitänskajüte. Ungeachtet des Unwetters fuhr wir um 9:30 morgens los. Das riesige Schiff wurde wie ein Spielzeug oder ein Holzspan hin- und hergeworfen. Viele wurden seekrank. Das Mittagessen, das man für uns bereitet hatte, wurde bei schwerem Seegang umgeworfen. Wir zelebrierten einen Bittgottesdienst an die Gottesmutter, bei dem der Kapitän, die Matrosen und die Mönche zusammen beteten. Ich muß sagen, die gesamte Besatzung bestand aus tiefgläubigen Menschen, und sie erzählten, daß sie sehr gefürchtet hatten, daß sie die Ikone wegen des Unwetters nicht aufnehmen könnten. Nach dem Gottesdienst wurde das Meer plötzlich still, und wir gelangten unversehrt rechtzeitig im Hafen von Saloniki an.

Die Ikone wurde in Begleitung des Bischofs und zweier Mönchsvertreter in liturgischen Gewändern (unter denen auch ich mich befand) in einer Barkasse an Land gebracht, während von Kanonen Salut geschossen wurde, die Sirenen aller Schiffe im Hafen heulten und die Glocken aller Kirchen läuteten. An der Landmole wartete die kirchliche und weltliche Obrigkeit mit dem Metropoliten von Saloniki und dem Minister von Nordgriechenland an der Spitze, einige Kompanien der Streitkräfte mit einem Militärorchester, Mönche und Nonnen aus den nahegelegenen Klöstern und eine unüberschaubare Menschenmenge, von denen viele Kerzen in den Händen



trugen. Nachdem der Erzbischof und die hohen Würdenträger sich der Ikone verneigt hatten, setzte sich die Prozession unter dem Gesang von "Würdig ist es" und "Unbesiegbare Heerführerin" zur Kathedrale des Hl. Großmartyrers Demetrios von Saloniki in Bewegung. Es war ein erhabenes und gleichzeitig rührendes Bild! Die Ikone wurde in die Kirche getragen und gegenüber der Königstür aufgestellt, ein Bittgottesdienst wurde gehalten, und nach der Begrüßungsansprache des Metropoliten begann das Volk, die Ikone zu verehren.

Während des Aufenthaltes der Ikone in Saloniki wurden täglich zwei Liturgien gefeiert: eine nachts, und die andere morgens. Am folgenden Tag, dem Vortag des Festes des Hl. Demetrios von Saloniki, wurde eine Prozession durch die großen Straßen der Stadt mit der Ikone und den Reliquien des Hl. Demetrios durchgeführt. Hieran nahmen Militärabteilungen mit Musik, in Nationaltracht gekleidete Schüler, die Oberschwester aller städtischen Krankenhäuser, Mönche und Nonnen, wir Mitglieder der Heiligen Mönchsversammlung des Athos, hunderte von Priestern im Ornat, viele Bischöfe teil. Die Ikone trugen vier Priester im Ornat auf den Schultern, und hinter ihr trug man eine große Ikone des Hl. Demetrios - ebenfalls auf den Schultern von Priestern -, und auf einem offenen Militärwagen führte man den Sarkophag mit den Reliquien des Hl. Demetrios mit, und die Straßen waren wiederum von Mengen von Gläubigen gesäumt.

Nach der feierlichen Liturgie am Tag des Hl. Demetrios von Saloniki wurde aus Anlaß des Jubiläums der Stadt und ihrer Befreiung vom Türkenjoch ein Bittgottesdienst gefeiert. Daran nahm der Staatspräsident von Griechenland selbst mit hohen Begleitpersonen teil, die beim Eintritt in die Kirche zunächst die Ikone und die heiligen Reliquien verehrten.

An allen zehn Tagen war die Kirche tags und nachts geöffnet, da der Andrang nicht eine Minute nachließ, und die Gläubigen mußten drei bis vier Stunden in der Schlange anstehen, die weit von der Kirche entfernt begann, um sich der Gottesmutter zu verneigen. Von überall waren die Menschen gekommen, um die Gottesmutter zu verehren: aus Amerika, Kanada, Australien und allen Ländern Europas, denn die ganze Welt hatte von der Ankunft der Ikone vom Athos gehört. Vom 28. auf den 29. Oktober zelebrierten die Athosmönche eine Nachtwache und Liturgie nach athosnitischem Vorbild und Typikon. Die ganze Nacht und am Morgen labten sich die Gläubigen, die diese riesige Kirche nicht zu fassen vermochte, an dem Gesang der stimmgewaltigen Athosmönche. Der Liturgie stand der Metropolit Panteleimon vor, und ihm konzelebrierten nur Athosmönche.

Die mit Blumen geschmückte Ikone stand neben der Königsporte, und bei ihr befanden sich ständig zwei Athosmönche. Es geschahen viele Heilungen, von denen in den Zeitungen berichtet wurde. Besessene erhielten Erleichterung oder vollkommene Heilung, und die Dämonen schrien so, daß alle von Furcht ergriffen wurden. Während ich an der Ikone Wache hielt, ereigneten sich auch einige Fälle, von denen ich berichten möchte: nachts während der Liturgie erklang auf der Straße

furchtbares Geschrei und dann schon in der Kirche solches Gebrüll und Lärm, daß allen die Haare zu Berge standen. Die Menge stieß auseinander, und man brachte eine Frau von ungefähr fünfundvierzig Jahren, die schrie und wild um sich schlug. Wir versuchten zu viert, sie an die Ikone zu tragen, doch das gelang uns nicht. Darauf kamen aus dem Altar Priester im Ornat, die einen mit der Lanze, die anderen mit dem Kreuz oder dem Evangelium, und einer begann, Gebete zur Austreibung von Dämonen zu lesen. Die Frau schrie noch lange, aber dann begann sie doch allmählich sich zu beruhigen und konnte, wenn auch mit Mühe, die Ikone küssen. Ihre Angehörigen erzählten, daß sie nach dem Tod ihrer Mutter in eine Sekte übergetreten war und begonnen hatte, Zeichen von Besessenheit zu zeigen. Während der Evangelien-Lesung und dem Cherubim-Gesang begann sie wieder zu schreien und sich zu winden, und während des Glaubensbekenntnisses führte man sie zur Ikone und ließ sie das Glaubensbekenntnis lesen. Als die bei den Worten "...und der am dritten Tage auferstanden ist" anlangte, wiederholte sie immer wieder "und der am vierten Tage auferstanden ist" und begann wild zu lachen, während ihre Augen ganz furchtbar aussahen. Als sie sagen sollte "Und an den Heiligen Geist", wiederholte sich das gleiche: sie lachte, verdrehte den Kopf und behauptete nein! Doch auf die Tränen und Bitten aller Anwesenden hin las sie das Glaubensbekenntnis doch zu Ende. Als das "Vater unser" gelesen werden sollte, führte man sie wieder zur Ikone und ließ sie es lesen. Als sie bei den Worten "wie auch wir vergeben" anlangte, wiederholte sich das gleiche: sie begann zu schreien: "Nein! Wir vergeben nicht!" - aber nach inständigen Bitten aller las sie doch zu Ende.

In der gleichen Nacht trat ein junges Mädchen von etwa 25 Jahren an die Ikone. Als sie sich der Ikone verneigte, bemerkte ich, daß sie sich krümmte, und mir wurde klar, daß in ihr etwas vorgeht. Daher faßte ich ihren Kopf und ließ sie erneut die Ikone küssen, aber sie konnte es schon nicht mehr und begann zu schreien: "Allerheiligste, vergib mir, ich habe Dich gelästert, denn ich habe gesagt, daß die Mönche die Ikone deshalb gebracht haben, um die einfachen Leute zu betrügen und Geld zu sammeln, und die Ikone ist überhaupt nicht wundertätig, und jetzt leide ich dafür und quäle mich furchtbar!" Und darauf: "Heiliger Demetrios! Du zerstörst mich seit gestern in die Kirche! Du versengst und quälst mich!" Und ihr Arm bewegte sich so, als hätte er keine Knochen.

Mit ihr verfuhr man wie mit der anderen Frau, man wies sie zurecht, und sie schrie. Als man sie mit jener zusammen zur Ikone führte, kam sie zu sich und sagte, daß sie sich sehr gequält habe und schrecklich müde sei, und sie begann vor allen

Anwesenden, ihre Sünden zu bekennen - daß sie zu Zauberern gegangen sei, sich mit Wahrsagerei beschäftigt habe u.s.w., und sie bat um Gebete für sich. Als der eucharistische Kanon und "Würdig ist es..." gesungen wurde, hob von allen Seiten Geschrei an, da in der Nähe der Ikone seelisch Kranke standen, die bereits Erleichterung verspürten, nachdem sie sich einen Tag oder länger in der Kirche aufgehalten hatten.

Am Tag vor der Abfahrt kam ich tags in die Kirche, und einer meiner Mitbrüder, ein Priestermonch, rief mich und sagte: "Vater Nikolaj, gut, daß Du gekommen bist, nimm das große Buch für die Amtshandlungen, hier hast Du ein Epitrachillon, und geh lesen, denn es sind keine Priester mehr da, und ich bin schon müde". Ich wollte ablehnen, aber er bestand darauf, und ich nahm um des Gehorsams willen das Kreuz und die Lanze und begann, Gebete zu lesen, während eine Besessene schon schrie, daß man wieder kommt, um sie zu quälen, obwohl sie mich noch nicht gesehen hat, denn ich war noch im Altar. Es ist ein ganz junges Mädchen; mehrere Personen halten sie, und sie schimpft und schreit, daß die Athos-Mönche vom Berg gekommen sind, um uns zu quälen. Nachdem ich die Gebete zur Austreibung der Dämonen gelesen und das Buch geschlossen hatte, begann ich leise auf Russisch zu sprechen "Gebieter, Allbarmherziger Herr...", und die Heiligen aufzuzählen, die ich kannte, da schrie sie schon: *Thekla, du versengst mich! Kyprian, was quälst du mich! Charlampios, auch du ziehst gegen mich zu Felde! Marina, was schlägst du mich! Demetrios, du tust mir auch Schreckliches an!* und dann, aus allen Kräften: "Nikolaus, auch du bist hergekommen!!!" Sie sagte mir im Voraus die Namen der Heiligen (ohne sie als Heilige zu bezeichnen), und ich wiederholte nur, da ich in dem Moment völlig vergessen hatte, daß all diese Heiligen Geißeln für die Dämonen bedeuten. Nach mir kam ein anderer Priester. Sie schrie genauso, und dann begann der Dämon aufzugeben, und sagte, daß er sie verläßt, weil ihn die Heiligen vertreiben. Er schreit: "Ihr Stinker! Ihr seid vom Berg gekommen, um uns zu quälen! Ich gehe heraus, aber ich ziehe wieder ein - ich ziehe in den Basilios! Ich werde tanzen, singen, trinken. Unser waren hier viele, aber jetzt bin ich allein geblieben! Aber auch ich ziehe aus. Ich ziehe am 15. Dezember aus! Meine Freunde sind ausgezogen, na und? Sie sind wieder eingezogen. So werde auch ich ausziehen, und ziehe wieder in den Basilios ein!" Der Priester schimpfte richtig mit ihm und sagte: "Geh raus und komm nicht mehr herein. Aber wie gehst du heraus?" Und der Dämon antwortete mit seiner rauen Männerstimme: "Ich gehe heraus wie ich hereingekommen bin: durch den Mund". Doch der Priester sagte: Nein! Teufel, du gehst durch den Zehen des linken

Fußes". (Er erklärte mir später, daß er ihn durch den Fuß geschickt habe, weil die Besessenen in der Folge häufig die Sprache verlieren, ihre Stimmbänder leiden, wenn die Dämonen sie durch den Mund verlassen).

Vor der Ikone ereignete sich ein unerhörtes Wunder: ein junges Mädchen, das gelähmt war, wurde nach der Verehrung der Ikone vollkommen geheilt. Während des Abendgottesdienstes am selben Tag trat ein Priester auf den Ambo und zeigte sie dem ganzen Volk in der Kirche und erzählte von diesem Wunder. (Darüber berichteten auch die Zeitungen).

Als sie das sahen und hörten, wurden alle in Schrecken und Staunen versetzt - niemand blieb gleichgültig. Von überall hörte man aus dem Volk Ausrufe: *"Die große Gnade der Allerreinsten!"* Hunderte von Frauen verließen die Kirche ohne ihren goldenen Schmuck, denn sie ließen alles auf der Ikone. Selbst solche Polizisten, die für Ordnung in der Kirche sorgten und bisher gleichgültig geblieben waren, kamen angesichts all dieser Vorgänge, verehrten die Ikone und bekannten sich als wirklich Gläubige und erbaten mit Ehrfurcht wenigstens ein Blümchen von der Ikone als Segen für Haus und Familie. Einen derartigen geistlichen Aufbruch und solche Menschenansammlungen hatte Saloniki noch nicht gesehen. Aus entfernten Teilen Griechenlands kamen die Menschen mit Autobussen, fuhren

gab sie uns über die Absperrung, und wir trugen sie an die Ikone und gaben sie den zufriedenen und freudigen Müttern zurück, und so ging es jeden Tag! All das war für uns ein rührendes Erlebnis, und besonders der Anblick der müden, schläfrigen und gequälten kleinen Kinder, die zu später Nacht mit ihren Müttern in der Schlange standen, da wegen des großen Andrangs außer bei Schwerkranken und Besessenen für niemanden eine Ausnahme gemacht wurde. Es kamen Menschen aller Altersgruppen, wobei es besonders erfreulich war viel Jugend zu sehen.

Die Tage verfliegen unmerklich, und es wurde Zeit, an die Abreise zu denken - wir hatten unsere Zeit ohnedies schon überzogen: wir waren auf eine Woche gefahren, doch das Volk und der Metropolit überredeten uns, noch drei Tage zu bleiben, da nicht alle die Ikone verehren konnten (um jedoch alle zufriedenzustellen, hätten wir noch einen Monat bleiben müssen).

Sonnabend. Später Abend. Überall wieder große Volksmengen - alle erwarten, daß die Ikone herausgetragen wird. Die letzte Ansprache des Metropoliten, Tränen beim Volk, und die Ikone wird unter dem Gesang *"Würdig ist es..."* aus der Kirche getragen, auf ein offenes Militärfahrzeug gestellt, und die Kolonne setzt sich allmählich in Bewegung. Auf den Balkons und überall am Straßenrand stehen Menschen. Sie stehen mit Kerzen und kleinen Weihrauchgefäßen, und wo



ganze Nächte, um die Ikone zu verehren und am Morgen wieder an der Arbeitsstelle zu sein. Viele konnten aus Zeitmangel nicht in der Schlange warten und mußten wieder abfahren, ohne sich der Ikone in der Nähe verneigt zu haben. In solchen Fällen erbaten sie etwas Watte, mit der die Ikone abgerieben wurde, oder eine Blume, die auf ihr gelegen hatte, und wer kleine Kinder mithatte,

die Ikone vorbeifährt, werden von oben Blumen geworfen und Parfüm vergossen. Die Fußgänger, die die Ikone begleiteten, versuchten sich gegenseitig zu überholen und gelangten größtenteils zum Hafen. Als die Ikone von dem Auto genommen wurde, strömte das ganze Volk zu ihr. Leicht hätte ein Unglück geschehen können - es ist Nacht, Geländer sind nicht vorhanden, Gedränge, und die Militär- und Polizeiwache sind nicht

imstande, den Ansturm des Volkes aufzuhalten. Viele hätten leicht ins Meer fallen können, hätte die Gottesmutter nicht ein Wunder gewirkt - in diesem Moment erklang furchtbarer Donner und es begann ein Regenguß, der genau zehn Minuten anhielt. Viele liefen fort, um sich vor dem Regen in Sicherheit zu bringen, während wir die Ikone ruhig zur Barkasse brachten und alle bis auf

die Haut naß (denn niemand hatte den Regen erwartet), aber Gott für alles dankend, wieder zu dem uns erwartenden Kriegsschiff fuhren. Als wir vom Anlegeplatz losmachten, sahen wir, wie das Volk dort stand und lauthals seine Freude über diesen Segen von oben ausdrückte. Unter der Menge stand auch die obenerwähnte Maria, die von der Besessenheit geheilt worden war. Ihre Angehörigen schrien uns nach, daß wir für sie beten sollten.

Am frühen Sonntagmorgen kamen wir auf dem Athos an. Es war ein wunderbarer Herbsttag. Das Wetter war selten klar, das Meer vollkommen ruhig, und der athonitische Wald stand in seinem ganzen goldenen Herbstgewand. Auf dem Weg nach

Karyes machten wir im Kloster Xiropotamou halt, wo der Abt mit der Bruderschaft die Ikone begrüßten und hier auf dem Weg einen Bittgottesdienst abhielten. In Karyes angekommen, trugen wir die Ikone in das Protaton und stellten sie auf ihren Platz in der Altar-Apside. Damit war dieses große Ereignis nicht nur im Leben des Heiligen Berges Athos, sondern ganz Griechenlands abgeschlossen.

Ruhm und Dank sei Gott und Seiner Allerreinsten Mutter für alles!!!

Priestermönch Nikolai



Hl. Johannes Kronstadt:

Mein Leben in Christus

Wenn man nicht im Herzen die Wärme des Glaubens lebendig erhält, so kann aus Nachlässigkeit der Glaube in uns völlig verlöschen; es kann für uns das Christentum und seine Sakramente gleichsam völlig sterben. Darum nur bemüht sich auch der Feind, den Glauben im Herzen auszulöschen und alle Wahrheiten des Christentums in Vergessenheit zu bringen. Deshalb sehen wir Menschen, die einzig und allein dem Namen nach Christen, ihren Taten nach aber vollständig Heiden sind.

20. Die Menschen, die ein geistiges Leben zu führen sich bemühen, sind durch auftretende Gedanken und Anwandlungen in jedem Augenblick des Lebens in den subtilsten und schwierigsten Krieg gestellt - den geistigen Krieg; man muß jeden Augenblick ganz lichterlaues Auge sein, um die vom Bösen in die Seele einfließenden Gedanken zu bemerken und abzuweisen; solche Menschen müssen ihr Herz immer glühend in Glauben, Demut und Liebe halten; andernfalls nistet sich in ihm leicht teuflische Tücke ein, nach der Tücke Kleingläubigkeit oder Unglauben, und dann auch alles Böse, von dem man sich auch mit Tränen nicht leicht reinwäscht. Deshalb laß es nicht zu, daß dein Herz kalt sei, besonders während des Gebets, vermeide in jeder Weise die kalte Gleichgültigkeit. Sehr oft geschieht es, daß auf den Lippen das Gebet ist, im Herzen aber tückische Kleingläubigkeit oder Unglaube; mit den Lippen

ist der Mensch scheinbar dem Herrn nahe, mit dem Herzen aber weit entfernt.

Während des Gebets wendet der Böse alle Mittel an, um unser Herz in der für uns unmerklichsten Weise zum Erkalten zu bringen und die Absicht des Gebets fortzustehlen. Bete und werde fest, festige dein Herz.

24. Wenn du Christus im Herzen hast, fürchte dich, ihn zu verlieren und mit ihm auch die Ruhe des Herzens; es ist bitter, von neuem anzufangen, die Anstrengungen, nach dem Abfall ihm erneut anzuhängen, werden schwer sein und viele Menschen bittere Tränen kosten. Halte dich mit aller Kraft an Christus, gewinne ihn und verliere nicht die heilige Freimut vor ihm.

65. Die Liebe macht das Herz ruhig und freudig weit, macht es lebendig, während der Haß es quälend verengt und beunruhigt. Wer andere haßt, der quält und tyrannisiert sich selbst - der ist der Dummste aller Dummen.

78. Gebt, ihr Beter, Gott euer Herz, jenes liebende, aufrichtige Herz, in dem ihr eure Kinder, eure Eltern, Wohltäter, Freunde liebt, in dem ihr die Süße der reinen Liebe ohne Falsch spürt.

104. Um so reiner das Herz, desto weiter ist es, desto größer die Zahl geliebter Menschen, die es faßt; je sündiger, desto enger ist es, desto ge-

ringer die Zahl der Menschen, die es umfaßt, bis zu dem Grad, wo es auf die Liebe zu sich selbst allein beschränkt ist, und dazu eine falsche Liebe: Wir lieben uns selbst in Dingen, die der unsterblichen Seele unwürdig sind: in Silber und Gold geschlechtlichen Beziehungen, Trunkenheit und dergleichen.

117. Der Herr hätte die ganze Welt - Himmel und Erde - zu Seinem Leib schaffen, oder, ohne die Welt zu erschaffen, sich den Tempel eines Leibes errichten können; aber allein um deinetwillen beschloß Er gnadenvoll, Sich einen Leib gleich deinem zu schaffen, um dich zu retten, und Der die Welt aus dem Nichts erschuf, machte aus einer nur geringen Menge ihres Stoffes Seinen Leib, um dir das Leben zu geben, während Er die Welt so beließ, wie Er sie geschaffen hatte. O Güte und Barmherzigkeit Gottes! Wir sind "von Seinem Fleisch und Seinem Bein" (Eph. 5, 30) durch die Kommunion Seines lebenspendenden Sakraments!

130. Vereinige dich mit Gott in deiner Seele durch den Glauben des Herzens und du kannst alles tun. Bedrängen dich starke, unsichtbare, unermüdliche Feinde? Du wirst sie besiegen. Sichtbare, äußere Feinde? Du wirst sie besiegen. Quälen dich Leidenschaften? Du wirst sie überwinden. Bedrücken dich Betrübungen? Du wirst sie abwenden. Bist du im Geiste niedergedrückt? Du wirst Standhaftigkeit erhalten. Alles kannst du mit dem Glauben besiegen und wirst das Himmelreich selbst erhalten. Der Glaube ist das größte Gut im irdischen Leben: Er verbindet den Menschen mit Gott und macht ihn in Ihm stark und siegreich. "Wer sich mit dem Herrn verbindet, ist ein Geist mit dem Herrn" (1.Kor. 6, 17).

204. Wenn man den Herrn oder die Allreine Mutter Gottes, oder die Engel oder die Heiligen um etwas bittet, muß man einen solchen Glauben haben, wie ihn der Hauptmann von Kapernaum (Luk. 7,6 ff.) hatte. Er glaubte, daß, wie die Soldaten ihm gehorchten und sein Wort befolgten, so um so mehr nach dem allmächtigen Wort des Allgütigen Herrn seine Bitte erfüllt werden würde. Wenn Geschöpfe mit ihrer begrenzten Kraft das ausführen, wozu er sie bat, würde dann nicht der Gebieter Selbst durch Seine allmächtige Kraft die Bitte Seiner Knechte erfüllen, die sich im Glauben und Hoffnung Ihm zuwandten? Werden nicht auch Seine treuen, in Gnade und Fürsprache vor Gott starken Diener - die Allreine Mutter Gottes, die Engel und die Heiligen - unsere Bitten, die mit Glauben, Hoffnung und Liebe vorgebracht werden, erfüllen! Wahrhaftig, auch ich glaube mit dem Hauptmann, daß, wenn ich einen Heiligen in der nötigen Weise um das Nötige bitte, gib dieses - er es geben wird, komm mir zu Hilfe -

er kommen wird, tu dies - er es tun wird. Einen solchen einfachen, starken Glauben muß man haben!

213. Vergeßt in keiner Angelegenheit, zu Hause oder dienstlich, daß eure Kraft, euer Licht, euer Erfolg Christus und Sein Kreuz ist; deshalb vergeßt nicht vor dem Beginn eines Werks zum Herrn zu rufen: Jesus, hilf mir! Jesus, erleuchte mich! Auf diese Weise wird in unserem Herzen der lebendige Glaube und unsere Hoffnung auf Christus erhalten und erwärmt; denn Sein ist die Macht und die Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Aus dem Buch: *Mein Leben in Christo*, Johannes von Kronstadt, Aus dem Tagebuch, Band I, Hochberg 1976



Heilige unserer Kirche

Am 6. September feiern wir das Wunder des **Hl. Erzengels Michael in Kolosse** in Phrygien in der Nähe von Hierapolis. Dieses Wunder wird "in Chonae" genannt, was "Eintauchen" bedeutet, da die Gegend, in der das Wunder im 4. Jh. geschah, in der Folge diese Bezeichnung erhielt.

Die Heiden wollten die Kirche des Hl. Erzengels Michael zerstören und verbanden dafür zwei Bergbäche in einem Flußbett, das sie auf die Kirche lenkten. Auf die Gebete des Hl. Archippos, der bei der Kirche wohnte, erschien der Hl. Erzengel Michael und öffnete durch einen Schlag mit seinem Stab einen Abgrund, der das Wasser verschlang.

Unser Hl. Vater **Demetrios, Metropolit von Rostov**. Der Hl. Demetrios, der mit weltlichem Namen Daniel Tuptalo hieß, stammte aus dem Gouvernement Kiev und war der Sohn eines Kosacken. Der Hl. Demetrios erhielt seine Bildung in der Kiever Akademie, empfing die Mönchsweihe und wurde bald als Prediger des Wortes Gottes berühmt. Er wurde nacheinander Abt verschiedener Klöster und wurde in den Stand eines Archimandriten erhoben. Im Jahre 1701 wurde der Hl. Demetrios (zu diesem Moment Abt des Christi-Verklärungs-Klosters in Novgorod-Seversk) für sein frommes Leben und seine Arbeit zum Wohle der Kirche zum Metropoliten von Tobol'sk ernannt, blieb jedoch wegen seines schlechten Gesundheitszustandes in Moskau und nahm bald den verwaisten Bischofssitz von Rostov ein. In diesem Amt verwandte er viel Mühe auf die Organisation des kirchlichen Lebens und die Bloßstellung der Altgläubigen. Das persönliche Leben

des Hl. Demetrios war ausgefüllt von großen Taten der Askese, des Gebets und der Mildtätigkeit. Er nahm nur die einfachste Nahrung zu sich, und auch diese nur in geringem Maße. Er verbrachte viel Zeit im Gebet und rief allen, der Todesstunde eingedenk zu sein und das Jesusgebet sowie das Gebet an die Gottesmutter bei jedem Stunden-schlag der Glocke zu üben. Der Heilige war für alle zugänglich, allen gegenüber liebevoll und entgegenkommend. Seine Barmherzigkeit gegenüber Armen, Witwen und Waisen war grenzenlos: er konnte keinem Bittsteller etwas ausschlagen, während er sich selbst mit dem Allernotwendigsten zufriedengab. Der Heilige starb friedlich am **28. Oktober 1709** und wurde gemäß seinem Testament in der Hauptkirche des Rostover Jakobs-Klosters beigesetzt. Als man 1752 den Fußboden der Kirche über dem Grab des Heiligen erneuerte, fand man seine Gebeine unversehrt. Danach ließ man sie offen aufbewahren, und sie wirkten zahlreiche wundertätige Heilungen. 1757 wurde er der Schar der Heiligen zugezählt. Der Hl. Demetrios schrieb die *Lese-Menäen*, in denen die Lebensbeschreibungen der gottgefälligen Heiligen für alle zwölf Monate des Jahres enthalten sind. Dieser großen Arbeit widmete er ungefähr 20 Jahre seines Lebens.



Diakon Vladimir Rusak

Am 22. April 1986 wurde in Moskau der Diakon der Russischen Orthodoxen Kirche Vladimir Rusak verhaftet. Aus irgendwelchen Gründen beschloß der KGB, die Verhaftung außer Hause zu vollziehen. Man lockte den Diakon durch einen Telefonanruf zu einem fiktiven Treffen, von dem er nicht zurückkehrte. Er wird nach §70 des Strafgesetzbuches der RSFSR der antisowjetischen Agitation und Propaganda angeklagt.

Der Diakon Vladimir Rusak ist Absolvent der Moskauer Geistlichen Akademie. Bis 1980 arbeitete er in der Redaktion der "Zeitschrift des Moskauer Patriarchats". In dieser Zeit schrieb er ein Buch "Zeuge der Anklage" - die Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche nach der Revolution von 1917. Erzbischof Piliro, der Chefredakteur der "Zeitschrift" und geistliche Vater des Diakons, erfuhr von der Existenz dieses Buches und forderte seine Vernichtung. Als sich der Autor weigerte, wurde er aus der Redaktion entlassen. Später gelangte das Manuskript in den Westen. Auszüge daraus wurden in der Zeitschrift "Glaube in der 2. Welt" veröffentlicht, die in der Schweiz in deutscher Sprache erscheint. Es bleibt zu hoffen,

daß der vollständige Text des "Zeugnisses" dieses mutigen Klerikers auch das Licht der Welt erblicken wird.

Nach seiner Entlassung aus der Redaktion zelebrierte Vater Vladimir in einer Kirche in der Nähe Moskaus, wurde dann in die Weißrussische Diözese versetzt, an die Kasaner Kirche in Vitebsk. Die Diözese leitete zu jener Zeit bereits der Metropolit Philaret, der jetzige Leiter der Außenabteilung des Patriarchats. Am 28. März 1982 hielt Vater Vladimir in der Kasaner Kirche eine Predigt, nach der er vom Dienst suspendiert wurde. Im Juli 1983 sandte er einen Brief über die schwierige Lage der Kirche an die Delegierten der Generalversammlung des Weltrates der Kirchen in Vancouver, Canada.

Nachdem er suspendiert wurde, hielt sich Vater Vladimir zunächst in der Verbannung in einem Kloster auf, zog jedoch später nach Moskau um, wo er bis zur Verhaftung als Gelegenheitsarbeiter tätig war.

Die Verhaftung des Diakons Vladimir Rusak ist lediglich ein neuer Beweis für die unablässige und offene Verfolgung der Gläubigen und der Kirche, die die Machthaber zynisch durch die Formel "Übertretung sowjetischer Gesetze" überdecken. Leider unterstützt die oberste Kirchenleitung unter Druck und Erpressung der Machthaber diese für die Kirche verderbliche Lüge.

Im Folgenden veröffentlichen wir einen Auszug aus der Predigt des Diakons Vladimir Rusak, die er in der Kasaner Kirche hielt:

"Die Revolution und unsere jetzigen Machthaber holten vom Schrotthaufen jenes Schwert, das Konstantin der Große vor vielen Jahrhunderten nach den ersten drei Jahrhunderten der Verfolgungen dorthin geworfen hatte, weil es nicht mehr benötigt wurde. Die Revolution hob es auf, reinigte es, schiff und schärfte es und richtete es mit aller Kraft gegen die Kirche.

Und wieder wurde Märtyrerblut vergossen. Es waren Tausende: Bischöfe, Priester, Laienchristen; Russen, Weißrussen, Ukrainer, andere Nationalitäten, unsere Eltern und Großeltern, Väter und Großväter. Um Sie nicht zu ermüden, bringe ich nur einige ungefähre Zahlen:

In der Zeitspanne zwischen der Revolution und dem 2. Weltkrieg, d.h. innerhalb von 20 Jahren, wurden in unserem Land etwa 300 Bischöfe umgebracht, davon verschwanden 200 einfach über Nacht. Es blieben nur noch 4 Bischöfe übrig, unter ihnen auch der zukünftige Patriarch Sergij.

Von 100.000 Priestern und Diakonen, die vor 1917 in mehr als 80.000 Gotteshäusern unserer Heimat zelebrierten, war vor dem 2. Weltkrieg nur ein eingeschüchtertes, verschrecktes Häufchen übriggeblieben. Zehntausende von Kirchen wurden zerstört, die meisten übrigen geschlossen.

1933 begann der 2. Fünfjahresplan. Er wurde offiziell zum Gottlosen-Plan erklärt. Das Programm des sog. staatlichen "Vereins der militanten Atheisten" sah vor, bis zum Ablauf dieses Fünfjahresplanes die letzte Kirche in unserem Land zu schließen und das Wort Gott aus unserer Sprache zu bannen. Viele unter euch können sich an diese Zeit ja noch erinnern.

Unsere Kirche fand ihre Zierde und ihre Festigung in den 10.000-ten von neuen Märtyrern. Es gibt für sie keine Denkmäler, an deren Fuße wir, zusammen mit unserem Mitgefühl, Blumen niederlegen könnten. Viele von ihnen haben nicht einmal ein Grab: die einen liegen auf dem Grunde eines Flusses, die anderen in einem alten Bergwerk, die dritten wurden verbrannt. Doch mit ihrem Märtyrertod haben sie ihr Werk vollbracht. Sie haben uns gezeigt, was ein Christ ist - und das unter unseren Verhältnissen! Mit ihrer geistigen Kraft haben sie darüber hinaus den Kirchenorganismus belebt und gefestigt und die Beschränktheit der Kräfte des Atheismus aufgezeigt.

Als Christen führt auch für uns kein Weg vorbei an dem Kelch, der uns als Kinder Gottes erwartet. Wir können nicht das Kreuz abwerfen, das wir zusammen mit dem Namen Christi auf uns geladen haben...

Ohne Verbindung zu unseren Ahnen kann es auch uns selbst nicht geben. Unsere Eltern und Großeltern - das sind unsere Wurzeln, die uns mit lebenspendenden geistigen Säften nähren. Vielleicht ist es gerade das opferbereite Heldentum unserer russischen Neomärtyrer, das uns noch vor dem Zorne Gottes errettet. Es heißt ja, daß ein Gerechter seine Nachkommen bis zur 7. Generation zu erretten vermag. Wir aber haben nicht nur frevlerisch ihre Leiden und ihr Blut in Vergessenheit geraten lassen, sondern ihre Heldentat auch noch auf verbrecherische Weise verleumdete.

Statt die Schuldigen ihres Märtyrertodes direkt an den Pranger zu stellen, versuchen wir kasuistisch-spitzfindig ihnen selbst die Schuld in die Schuhe zu schieben: sie seien angeblich selber schuld gewesen, weil sie eine unloyale Haltung zur Regierung einnahmen.. Ja, gestatten Sie, was für eine Haltung soll den ein normaler Kirchenanhänger gegenüber einer atheistischen, mehr noch, einer christenfeindlichen Regierungsmacht einnehmen?

Durch ihren Tod haben uns unsere Neomärtyrer vorgelebt, wie unser Glaube zu sein hat. Wir sind verpflichtet, ihrem Glauben nachzueifern, zumindest aber, ihrer stets zu gedenken.

Wenn Sie nun, beim Verlassen dieser Kirche, im Lichte der unermesslichen Leiden unseres Heilands Jesus Christus zumindest namenlos unserer Neo- märtyrer gedenken, die ihr Leben dafür hergaben, auf daß die Leiden Christi nicht ohne

Frucht blieben,- dann haben jene nicht vergeblich gelitten, und ich werde mit Freuden meinen, daß ich Ihre Aufmerksamkeit nicht umsonst in Anspruch genommen habe.



AUS DEM LEBEN DER DIÖZESE

Am 8. und 9. Mai d.J. nach dem neuen Kalender, d.h. in der Lichten Osterwoche, fand im Kloster des Hl. Hiob von Pocaev in München die ordnungsgemäße **Diözesanversammlung**

statt. Hieran nahmen die Geistlichen, Kirchenältesten und Vertreter der Gemeinden teil. Es wurden Fragen der Betreuung unserer Gemeinden in Berlin und Westdeutschland besprochen, der geistlichen Entwicklung, der materiellen Absicherung etc. Am Ende der Tagung wurden die Mitglieder des Diözesanrates - eines den leitenden Bischof beratenden Organs-, der Revisionskommission und des Geistlichen Gerichts der Diözese gewählt.

Der Diözesanrat besteht daher jetzt aus folgenden Personen:

Archimandrit Theodor, Erzpriester Ambrosius Backhaus, Priester Benedikt Lohmann, Priester Nikolai Artemoff, Subdiakon Gleb Rahr, M.V. Gorachek, V.A. von Kutsche, Dr. G. Seide.

Die Revisionskommission setzt sich zusammen aus: Erzpriester Alexander Nelin, Diakon Georg Kobro, T.I.Eberhardt.

Die Mitglieder des Geistlichen Gerichts sind: Archimandrit Theodor, Erzpriester Dimitri Ignatiew, Erpriester Alexander Nelin.

Am Thomas-Sonntag flog S.E. Bischof Mark nach London, um die Osterfreude mit den Gläubigen in England zu teilen. Während seines zweiwöchigen Aufenthaltes dort besuchte er alle Gemeinden im Land.

Zu Pfingsten zelebrierte in der Kathedralkirche des Hl. Nikolaus die festlichen Gottesdienste der Ersthierarch unserer Kirche, S.E. **Metropolit Vitalij** mit S.E. Bischof Mark und dem Klerus. Metropolit Vitalij befand sich auf dem Rückweg aus dem Heiligen Land, wo er zu Himmelfahrt die Gottesdienste aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens des Christi-Himmelfahrt-Klosters auf dem Ölberg zelebriert hatte. Am Vorabend des Dreifaltigkeitsfestes wurde der Ersthierarch vor dem Eingang unserer Kirche von der Kirchenältesten, J.A. Koluschny mit dem traditionellen



Pfingsten in der Kathedrale

Brot und Salz willkommen heißen. Am Sonntag gab die Münchener Gemeinde nach dem langen und bei sengender Hitze anstrengenden Gottesdienst einen Empfang für den hohen Gast. Gläubige waren auch aus Landshut, Stuttgart und sogar Hamburg angereist. Am Tag des Hl. Geistes wohnte der Metropolit dem von Bischof Mark im Kloster zelebrierten Gottesdienst bei, wozu sich auch viele Gläubige eingefunden hatten. Von München aus reiste der Metropolit in das Lesnaer Frauenkloster in Frankreich, um sich zum Fest Allerheiligen wieder mit Bischof Mark in London zu treffen.



Im Londoner "Maria Verkündigungs" Kloster

Im Juni zelebrierte S.E. Bischof Mark die Gottesdienste zum Patronatsfest der Gemeinde des Hl. Nikolaus in *Düsseldorf*. Im Laufe des Juli feierte er u.a. Gottesdienste zu den Festtagen in *Darm-*

stadt (4./17.7.), *Bad Kissingen* (5/18.7.), *Hannover* (7/20.7.) und *Hamburg* (8/21.7.). Am 9. und 10. August zelebrierte er in *Kopenhagen* und leitete dort eine Sitzung des Gemeinderates.

Aus dem Leben anderer Diözesen

Abt Ignatij

Am Samstag, den 11./25. Januar 1986 endete in Hebron, im Heiligen Land, der irdische Weg des Abtes Ignatij. Der Weg seines irdischen Lebens bestand im Dienst an Gott - es war ein Weg der Askese, ein Weg voller Leiden und Dulden, ein Weg der Liebe zu Gott und dem Nächsten, - der Weg der Treue zu Christus Jesus als König und Gott!

Vater Ignatij (sein weltlicher Name war Johann Rakscha) stammte aus einer einfachen Bauernfamilie. Im Laufe des Zweiten Weltkrieges verschlug ihn die Flüchtlingswelle nach Deutschland. Im Februar, März und April 1945, als die Bruderschaft des Hl. Hiob von Pocaev aus Ladomirova evakuiert war und sich in Bayern befand (Feldstein und später Sondernach), kam der Knecht Gottes Johann mit seiner Tochter zu den klösterlichen Got-

tesdiensten. Nach Kriegsende wandte er sich an den höchstgeweihten Metropoliten Anastasij, und dieser segnete den Abt Dimitrij (Biakaj), den Knecht Gottes Johann zum Mönch zu weihen. Die Mönchsweihe fand am 14. Mai/ 6. Juni 1946 in Wendlingen statt. Der Neugeweihte erhielt den Namen Ignatij zu Ehren des Heiligen Märtyrers Ignatius des Gottesträgers. Pate stand der Erzdiakon Gelasij, ein Mönch des Kiever Dreifaltigkeits- und Jona-Klosters.

Der Mönch Ignatij fand bald seinen Platz im Kloster des Hl. Hiob von Pocaev, das dessen Abt gerade in München-Obermenzing eingerichtet hatte. Eifrig erfüllte er hier verschiedene Dienste des Gehorsams, u.a. war er Buchträger, d.h. er trug das Evangelium und Schriften der Kirchenväter in die Flüchtlingslager. Am 3./16. Oktober 1949 wurde der Mönch Ignatij zum Priestermonch geweiht. Ende 1950 wurde er zum Klerus der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem beordert. Hier war er zunächst als Wirtschafter der Mission tätig, sorgte für die Gärten in Jericho und den Grundbesitz am Jordan, später wurde ihm die Fürsorge für die Eiche von Mamre mit der dort befindlichen Kirche und dem umliegenden Land übertragen.

All die zahlreichen Pilger, die die Heiligen Stätten besuchten, erinnern sich lebendig der außergewöhnlichen Herzlichkeit und Liebe, die ihnen in Hebron beim Besuch des Klosters an der Eiche von Mamre entgegenschlug. Vater Ignatij pflegte einen jeden zu empfangen, indem er ihn mit einer Kopie der Ikone der Gottesmutter des Zeichens segnete. Er trug diese Ikone in einer Tasche auf der Brust mit sich. Seine weitherzige Gastfreundschaft galt allen. Wenn wir planten, mit einer Pilgergruppe Hebron zu besuchen, schickten wir gewöhnlich einige Pilgerinnen voraus, die bei der Zubereitung der Mahlzeit helfen sollten. Am nächsten Tag folgte die gesamte Gruppe, und frühmorgens wurde dort die Göttliche Liturgie gefeiert. Viele Pilger beichteten bei Vater Ignatij. Nach der Liturgie zogen alle in einer Prozession zur Eiche von Mamre hinab, wo ein Bittgottesdienst an die Allerheiligste Dreifaltigkeit gefeiert wurde. Wir küßten den Stamm der Eiche und sammelten herumliegende Blätter oder Eicheln zum Andenken und kehrten sodann wieder unter Glockengeläut in die Kirche zurück. Nach der Verehrung des Kreuzes gingen dann alle Anwesenden in das Refektorium, wo lange Tische gedeckt waren. Vater Ignatij kümmerte sich selbst darum, daß alle Platz fanden

und begann dann mit der Lesung darüber, wie die Gerechten Abraham und Sarrah an der Eiche von Mamre die drei Wanderer empfingen. Während er las, liefen ihm Tränen über die Wangen. Gewöhnlich schloß er diese Lesung mit einem Grußwort an die Pilger ab, in welchem er sagte, daß sie sich freuten, die Pilger hier in der gleichen Weise zu empfangen, wie einst Abraham in den drei Wanderern die Heilige Dreifaltigkeit empfing. Schließlich wandte er sich an die Pilger mit einem dreifachen "Christus ist auferstanden!"

Jeder Pilger hatte den Wunsch, mit Vater Ignatij allein zu sprechen, ihm seine Seele zu eröffnen und Belehrung von ihm zu erhalten. Bei größeren Gruppen war es natürlich unmöglich, daß der Einzelne länger als fünf bis zehn Minuten mit ihm sprach, aber alle kamen von dem Gespräch mit Vater Ignatij geistlich bereichert zurück, voll Dankbarkeit für die Belehrung, den Rat, für seine heiligen Gebete.

Die Pilger hinterließen Zettel zum Gedenken bei der Liturgie, überreichten ihm Spenden. Und so begann ein geistiges Band. Nach Hause zurückgekehrt, traten sie mit Vater Ignatij in Briefwechsel, unterhielten sowohl geistlichen Kontakt als auch materielle Hilfeleistung für das Kloster.





Mit zwei Helfern, in der letzten Zeit sogar nur mit einem, leistete Vater Ignatij große Arbeit. Er hielt die täglichen Gottesdienste ohne irgenwelche Kürzungen ab. Darüber hinaus trug er den täglichen Sorgen um das Kloster Rechnung und kümmerte sich um die Gärten in Jericho. Auch in Hebron versorgte er einen Garten mit Gemüse und Früchten und einen Weinberg. Sehr schwer war es, all diese Arbeit zu bewältigen. Deshalb diente Vater Ignatij in der letzten Zeit rumänische Pilger an, die sich auf diese Weise ein wenig für ihren Unterhalt im Heiligen Land verdienen konnten. Sie arbeiteten im Gemüsegarten und im Weinberg.

Vater Ignatij sammelte Geld und vollendete die Kuppel über dem Glockenturm, er richtet das Dach wieder her und ließ es streichen, sodann wurde auch das Innere des Gotteshauses erneuert. Vor der Kirche entstand ein Vorplatz mit Stufen, die zum Gebäudekomplex hinabführen, eine Mauer mit Pfeilern säumt den Weg. Zur Abgrenzung des Grundstücks wurde eine hohe Betonmauer erstellt. Aber Vater Ignatij, der rund 35 Jahre im

Heiligen Land verbrachte, hatte ein ausgezeichnetes Verhältnis zu seinen mohammedanischen Nachbarn. Die örtliche Bevölkerung achtete ihn und half ihm stets. Wenn er Kindern begegnete, hatte er immer Süßigkeiten und Kleingeld für sie bereit. Hebron ist eine große Stadt, die hauptsächlich von Mohammedanern bewohnt ist, und unser Kloster hat die einzige christliche Kirche in dieser Gegend.

In der letzten Zeit war Vater Ignatij krank. Seine Beine waren geschwollen, doch ungeachtet seiner Krankheit zelebrierte er Tag um Tag. Bei der Proskomedie las er stets hunderte von Gedenkzetteln, die man ihm dagelassen oder zugeschickt hatte mit der Bitte um seine heiligen Gebete. Er war wahrhaftig ein unablässiger und aufrichtiger Beter im Heiligen Land. Wie viele Pilger, die das Heilige Land besuchten, können davon Zeugnis ablegen! Dasselbe bestätigen auch die griechischen Pilger, die von Vater Ignatij und Vater Georgij freudig und warmherzig in Hebron bei der Abrahamseiche empfangen wurden.

Es war ein Trost für Vater Ignatij, daß der Herr ihn dahin berufen hatte, wo Er Selbst im Bilde der drei Wanderer dem Hl. gerechten Abraham erschienen war. Und dementsprechend diente Vater Ignatij in der Kirche der Heiligen Vorväter, war er bemüht, dem Heiligen und gerechten Abraham und Sarrah in ihrer gottgefälligen Gastfreundschaft nachzueifern.

Ewiges Gedenken diesem Gottesdiener, der sich im Heiligen Land eifrig mühte!

Ein Pilger.

Aus: Pravoslavna Rus', Nr. 2 (1311), 1986



AUS DER GESCHICHTE DER DIÖZESE

Die Diözesanversammlung des Jahres 1946 und die Neuordnung des kirchlichen Lebens in Deutschland

Im Jahre 1946 kann die Deutsche Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland auf mehrere bedeutende Jubiläen zurückblicken: Im Jahre 1926 wurden die russischen Gemeinden in Deutschland zu einer selbständigen Diözese erhoben. Im Jahre 1936 wurden der Diözese von der deutschen Reichsregierung die "Rechte einer öffentlichen rechtlichen Körperschaft" verliehen. Im Jahre 1946 fand die erste Diözesanversammlung nach dem II. Weltkrieg statt.

Im Mittelpunkt dieses kleinen Beitrages soll die Diözesanversammlung des Jahres 1946 stehen. Es sei aber erlaubt, kurz auf die beiden anderen Jubiläen hinzuweisen.

Zweimal seit dem Jahre 1918 hatte Deutschland die Hauptlast der russischen Flüchtlinge zu bewältigen. Der erste Flüchtlingsstrom kam am Ende des russischen Bürgerkrieges. Zeitweise lebten in Deutschland eine halbe Million Flüchtlinge aus Sowjetrußland. Die Mehrheit emigrierte nach Ausbruch der Inflation und der deutschen Wirtschaftskrise aus Deutschland. Seit dem Jahre 1928 lebten schließlich noch ca. 80.000 Russen in Deutschland.

Nach dem Ende des II. Weltkrieges hatten in den westalliierten Besatzungszonen - also auf dem Territorium der heutigen Bundesrepublik Deutschland - zwischen 500.000 und einer Million Flüchtlinge aus der Sowjetunion Zuflucht gefunden. Ihre genaue Zahl läßt sich nicht ermitteln, da zu diesem Zeitpunkt keine statistischen Erhebungen angestellt wurden.

Die Errichtung einer eigenständigen deutschen Diözese innerhalb der Russischen Auslandskirche muß im Zusammenhang mit diesen Flüchtlingszahlen gesehen werden. Das Bischofskonzil, das im Jahre 1923 in Jugoslawien getagt hatte, hatte unter anderem beschlossen, in den wichtigsten Zentren der russischen Emigration Vikaristümer zu errichten. Hierzu zählte auch Berlin. So wurden die russischen Gemeinden in Deutschland im Jahre 1924 zu einem Vikaristum zusammengefaßt. Die Leitung übernahm Bischof Tichon (Ljaschenko) von Potsdam. Zwei Jahre später - 1926 - wurde das Vikaristum durch Beschluß des Bischofskonzils in die selbständige "Russisch-Orthodoxe Diözese von Berlin und Deutschland" umgewandelt. Bischof Tichon wurde mit der Leitung der Diözese beauftragt.

Bischof Tichon war Absolvent der Kiever Geistlichen Akademie gewesen, die er im Jahre 1909 mit dem Titel eines Kandidaten (Doktor) abgeschlossen hatte. Zunächst wurde er Dozent an der Akademie für Pastoraltheologie, dann Professor für Homiletik.

Seit 1914 stand er als Archimandrit dieser bedeutenden Geistlichen Akademie im Rang eines Inspektors vor. Nach seiner Flucht aus Rußland wurde er im Jahre 1921 an der Berliner russischen Botschaftskirche zum Hauptgeistlichen ernannt. (Diese Botschaftskirche wurde übrigens nach der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion von den Sowjets sofort geschlossen). In die Amtszeit von Bischof Tichon fielen zwei weitere bedeutende Ereignisse für die Diözese: die Verleihung der Körperschaftsrechte im Jahre 1936 und der Bau der Berliner Kathedrale zur Auferstehung Christi am Hohenzollerndamm.

Durch die Verleihung der Körperschaftsrechte erhielt die Diözese die Anerkennung als Rechtsnachfolger der russischen Mutterkirche in Deutschland durch die deutsche Regierung. Zwei Jahre später (1938) wurde durch das "Gesetz über den Grundbesitz der Russischen Orthodoxen Kirche in Deutschland" das Kirchenvermögen in Deutschland auf die Diözese eingetragen. Beide Gesetze sind bis heute gültig und bilden die Rechtsgrundlage für die Existenz der Diözese. Dies wurde von den Länderregierungen nach 1945 wie auch von den höchsten deutschen Gerichten ausdrücklich bestätigt (Bundesgerichtshof 1980 und Bundesverfassungsgericht 1983).

Im Jahre 1938 übernahm die Leitung der Diözese Bischof Serafim (Lade, vergl. Bote 1986, 2, S. 5 f., *Cerkovnaja Zizn* 1985, 11-12, S. 332-338). Er war in den Jahren 1931-1938 Leiter der russischen Gemeinden in Österreich gewesen. Nach Errichtung des "Großdeutschen Reichs", der Okkupation der Slowakei, Luxemburgs und Belgiens übernahm Bischof Serafim auch die Betreuung der russischen Gemeinden in diesen Ländern. Ihm unterstanden nun 77 Gemeinden und das Kloster des Hl. Hiob von Potschaev in Ladomirova. Diese wurden zu einem mitteleuropäischen Metropolitankreis zusammengefaßt, für den Bischof Serafim zum Metropoliten ernannt wurde.



S.E. Serafim, Metropolit von Berlin und Deutschland (1938-1950)

Nach dem Zusammenbruch des 3. Reiches wurden die Gemeinden in der sowjetischen Besatzungszone mit dem Moskauer Patriarchat zwangsvereinigt. Die Gemeinden in Berlin wurden zusammen mit der Auferstehungskathedrale als Folge des Besatzungsstatuts ebenfalls dem Patriarchat unterstellt. Dort aber, wo die Flüchtlinge sich frei entscheiden konnten, in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands und Österreichs, entstanden überall neue Gemeinden der Auslandskirche. In Deutschland und Österreich wurden nach 1945 weit über 100 Gemeinden neu gegründet, keine einzige dieser Gemeinden hat sich dem Patriarchat unterstellt. Den Flüchtlingen, die nach 1945 aus der Sowjetunion gekommen waren, war der Terror Stalins

und die totale Abhängigkeit des Moskauer Patriarchats von den sowjetischen Machthabern noch in frischer Erinnerung. Im Gegensatz zur sowjetophilen Begeisterung einiger russischer Altemigranten - vor allem in Frankreich (Metropolit Evlogij unterstellte sich mit seinen Gemeinden 1945 dem Moskauer Patriarchat) - lehnten die Neuemigranten und mit ihnen die 1944/1945 emigrierten Bischöfe und Geistlichen das Patriarchat ab und schlossen sich der Auslandskirche an. Unter ihnen der gesamte Episkopat der Weißrussischen und Ukrainischen Autonomen Orthodoxen Kirchen: Metropolit Panteleimon (Roznovskij), die Erzbischöfe Panteleimon (Rudyk), Venedikt (Bobkovskij, Leiter der deutschen Diözese 1950 - 1951), Filofej (Narko, Leiter der deutschen Diözese 1971-1982) und die Bischöfe Stefan (Sevbo), Leontij (Filippovic), Evlogij (Markovskij), Feodor (Rafail'skij), Dimitrij (Magan), Afanasij (Martos) und Grigorij (Boriskevic), wurden auf dem Bischofskonzil im April 1946 offiziell mit der Auslandskirche vereinigt.¹

Metropolit Serafim war vor den Sowjettruppen zunächst von Berlin nach Österreich geflüchtet. Er hatte sich in Kuchle (bei Salzburg) niedergelassen. Im Juli übersiedelte er nach München, wo inzwischen auch der aus Karlovitz evakuierte Bischofssynod mit Metropolit Anastasij eingetroffen war.

Obwohl bereits am 14. Februar 1946 die Russische Auslandskirche und Metropolit Serafim von der Militärregierung in München anerkannt worden waren, waren Reisemöglichkeiten zwischen den einzelnen Besatzungszonen praktisch unmöglich. Bis zum Oktober 1945 war sogar der Briefverkehr zwischen den Besatzungszonen noch verboten! In seinem Rechenschaftsbericht auf der Diözesanversammlung im Juli 1946 in München, berichtete Metropolit Serafim von diesen Schwierigkeiten, da sich seine Tätigkeit noch immer auf die amerikanische Besatzungszone beschränkte.

Metropolit Serafim sagte: "Es war nicht möglich zu erfahren, was in den anderen Zonen, einschließlich der amerikanischen, geschah. Es gab ja keinen Postverkehr; die Eisenbahn fuhr nur wenig. Nur durch Zufall konnte man erfahren, was im Land Bayern und in anderen Zonen geschah. Die Geistlichkeit war in einer unsicheren Lage, da die Priester nicht wußten, ob die Diözese noch einen leitenden Bischof hat und wo er sich befindet."

Erst allmählich konnten die Kontakte zu den einzelnen Zonen wiederhergestellt werden, zunächst zur französischen, erst viel später zur britischen Zone. Visitationsreisen blieben aber bis zum Frühjahr 1946 auf Bayern beschränkt.

1. Posescenie Vladyky Mtr. Anastasijem cerkvejj v. anglijskoj zone, in: "Cerkovnaja letopis." London 1946, Nr. 3, S. 45-50, hier S.47 f.

Erst seit dem Wiedererscheinen der "Rasporjazenija" im Februar 1946 gelang es Metropolit Serafim, die Gemeinden mit offiziellen Verlautbarungen aus der Diözesankanzlei in München zu erreichen.²

Sieht man die ersten Nummern dieser Zeitschrift durch, so fällt auf, daß die Ernennungen von Priestern für neugegründete Gemeinden fast ausschließlich Bayern betrafen. Fast jede Woche wurden mehrere Priester für neue Gemeinden ernannt: Bad Aibling (2.2.1946), Rosenheim (8.2.), Nikolaj Kirche in München (Feb. 46), Oberammergau (19.2.), Fulda (22.2.), Garmisch-Partenkirchen (21.2.), Wangen (27.2.), Simbach (28.2.), Tann (28.2.), Eichstätt (1.3.), Weiden (14.3.), München (Lager Lohengrin, März), Memmingen (10.4.), Dingolfing (11.4.), Heidelberg (30.4.), Ansbach (30.4.), Garmisch-Partenkirchen (1.5.), Grafenau (3.5.), München (Lager Lohengrin 14.5.), Elstfeld (15.5.), Simbach (16.5.) In jedem neuen Heft wurden etwa für 10 Orte Priester, Diakone und Psalmenleser ernannt. Im Juni 1946 erschien eine Verlautbarung an alle Geistlichen, sich bis zum 30. Juni bei der Diözesankanzlei registrieren zu lassen, da in den Lagern noch zahlreiche Geistliche lebten, denen keine neuen Gemeinden zugewiesen worden waren.

Viele der Flüchtlinge erhielten erst in den Lagern wieder die Möglichkeit am kirchlichen Leben teilzunehmen, nachdem in der Sowjetunion in den 30-er Jahren praktisch alle Kirchen geschlossen oder zerstört worden waren. Die Masse der Flüchtlinge bekannte sich zur Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, in der sie den legitimen Nachfolger der Mutterkirche erblickte. Doch kam es gelegentlich auch zu nationalistischen Spannungen, da Gruppen von ukrainischen und weißrussischen Nationalisten auf die Errichtung eigener "autokephaler" orthodoxer Kirchen drängten. Dies war z.B. im Lager Wentorf bei Hamburg der Fall, wo eine ukrainische Gruppe die Russische Kirche als "nicht zuständig" ablehnte. Daraufhin gestatteten die englischen Militärbehörden allen Bewohnern des Lagers entweder das Lager zu verlassen oder bei den "ukrainischen Nationalisten" zu bleiben. Die Folge war, daß 1300 Personen zusammen mit Igumen Vitalij (jetzt Metropolit und Oberhaupt der Auslandskirche) das Lager verließen und in Fischbek ein neues Lager gründeten. In Wentorf blieben nur 400 Personen zurück. Aus anderen Lagern siedelten weitere 2000 Personen nach Fischbek über, die Lagerleitung wurde daraufhin von den Militärbehörden Igumen Vitalij übertragen.

2. Zur Bedeutung des Bischofskonzils vom Jahre 1946 vergl. meinen Beitrag in "Pravoslavnyj Put" 1986.

Wenige Wochen nach Konstituierung des Lagers besuchte Metropolit Anastasij am 7./20. Juli die neue Lagergemeinde mit der Wundertätigen Ikone der Gottesmutter von Kursk. Der Gottesdienst gestaltete sich besonders feierlich: zusammen mit Metropolit Anastasij zelebrierten noch Bischof Nafanail (L'vov), der die Leitung der norddeutschen Gemeinden übernommen hatte, und weitere 20 Geistliche, die aus verschiedenen norddeutschen Lagern nach Fischbek gekommen waren. Die Nachtwache am Samstag begann um 17.00 Uhr, dauerte fünf Stunden und endete mit einer Prozession mit der Wundertätigen Gottesmutter-Ikone von Kursk. An der Liturgie am folgenden Tag nahmen 2000 Personen teil, von denen mehr als 800 zur Hl. Kommunion gingen. Über Archimandrit Vitalij (er war inzwischen zum Archimandrit ernannt worden) hieß es in diesem zeitgenössischen Bericht: "Der Vorsteher der Lagerkirche in Fischbek ist Archimandrit Vitalij, Mitglied der Bruderschaft des Gerechten Hiob von Pocaev, ein wunderbarer und selbstloser Missionar. Dank seines hervorragenden Wirkens erlangte das geistliche Leben seiner Herde ein hohes Niveau".³

Zu der Bruderschaft, die Archimandrit Vitalij um sich versammelt hatte, gehörten auch zwei junge Männer, die den Gläubigen unserer Diözese besonders gut bekannt sind: Erzbischof Paul und Archimandrit Feodor.

Im Frühjahr 1946 machte die administrative Neuordnung des kirchlichen Lebens in Deutschland deutliche Fortschritte: Am 10. April fand in der Münchener Kirche zum Hl. Nikolaus eine Versammlung der Vorsteher der Lagergemeinden statt. Nach einem Moleben vor der Wundertätigen Kursker Ikone eröffnete Metropolit Serafim die Versammlung, an der noch die Erzbischöfe Venedikt, Panteleimon und Filofej, sowie die Bischöfe Stefan, Paul (Meletiev), Grigorij und Aleksandr teilnahmen. Außerdem waren 56 Vertreter der Geistlichkeit und 113 der Laienschaft erschienen. Wichtigstes Ergebnis war der Beschluß der Ausarbeitung eines "Memorandums über die Situation der orthodoxen Emigranten in der deutschen Diözese".

Das "Memorandum" erschien wenig später in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache in einer Auflage von 3000 Exemplaren. Den Regierungen der USA, Großbritanniens und Frankreichs, sowie internationalen

Flüchtlingsorganisationen wurde im Memorandum für die humanitäre Hilfe gedankt, sowie für ihren Einsatz für die Flüchtlinge bei der Wahrung ihres Flüchtlingsstatus. Nach einer vorläufigen und unvollständigen Bilanz existierten in Deutschland zu diesem Zeitpunkt 7 russische Gymnasien, 10 Volksschulen und zahlreiche Kindergärten. Für die Erwachsenen gab es Weiterbildungskurse in den Flüchtlingslagern, die alle Bereiche umfaßten.

Zwei Wochen nach dieser Versammlung fand in München das erste Bischofskonzil der Auslandskirche nach dem II. Weltkrieg statt. Auf dem Konzil wurde u.a. die Errichtung weiterer Vikaristümer für Deutschland beschlossen. Der Vorschlag stammte von Metropolit Serafim, der dadurch die Verwaltung der Gemeinden in den einzelnen Besatzungszonen besser organisieren wollte. Insgesamt wurde die Schaffung von sechs Vikariaten vorgeschlagen: je eins für die britische und französische Zone (für Bayern war Bischof Aleksandr bereits im Juli 1945 zum Vikarbischof ernannt worden), je eins für Großhessen, Württemberg-Baden, Oberfranken und Hannover-Braunschweig.

Am 29. April (12. Mai) wurde die Einberufung einer Diözesanversammlung für den 16./17. Juli nach München bekanntgegeben. Das vorgesehene Programm war sehr umfangreich: Vortrag der Bischöfe über die Situation der Gemeinden, Wahl einer neuen Diözesanverwaltung, Rechenschaftsbericht über die finanzielle Lage der Diözese und der Gemeinden, Vortrag über das Wohltätigkeitskomitee, pastorale Aufgaben der Gegenwart, Gemeindestatut, Aufgaben der Bruder- und Schwesternschaften in den Gemeinden, gottesdienstliche Fragen, Bildung eines Komitees für missionarische und verlegerische Arbeit, Gründung von theologischen Kursen und Weiterbildungskursen für die Geistlichen, die religiöse Erziehung der Jugend, Fragen der orthodoxen Emigration.

Den Vorsitz führte Metropolit Serafim, den Ehrenvorsitz Metropolit Anastasij. Außerdem nahmen noch sechs Erzbischöfe und Bischöfe, 84 Vertreter der Geistlichkeit und 124 Vertreter der Laienschaft an der Versammlung teil. Die Zahl der Gemeinden wurde wie folgt angegeben: Bayern 55, französische Zone 8, Württemberg-Baden 5, Groß-Hessen 10, englische Zone 20, zusammen 98. Die eingangs erwähnte Neugründung von Gemeinden hatte zu diesem Zeitpunkt aber noch nicht ihren Abschluß gefunden. Zum Vergleich sollen daher auch die Zahlen der Diözesanversammlung vom August 1947 aufgeführt werden, die wiederum in München tagte: außer Metropolit Serafim waren 3 Erzbischöfe, 6 Bischöfe, 121 Geistliche und 132 Laien anwesend, die dieses Mal bereits 126(!) Gemeinden vertraten.

3. Gemeint ist das offizielle Organ der deutschen Diözese, die Zeitschrift "Rasporjazenijsa i soobsčenija vysokopreosvjascennejšego Serafima mitropolita Berlinskogo i Germanskogo i sredne-evropejskogo mitropolijnjago okruga". Unter diesem Titel erschien die Zeitschrift von 1942-1944 und wieder seit Febr. 1946 aus den Heften der Rasp. bis August stammen die Details dieses Beitrages. Im Aug. Heft ist die Diözesanversammlung ausführlich behandelt.



Die Diözesanversammlung der russischen orthodoxen Diözese von Berlin und Deutschland im Jahre 1946 mit Metropolit Serafim und den Bischöfen Stefan, Filofej und Alexandr

Zu dem bereits erwähnten Tagungsprogramm wurden insgesamt 10 Vorträge gehalten, an die sich jeweils ausführliche Diskussionen anschlossen unter Beteiligung mehrerer Teilnehmer. Es würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen, hier auf jeden Vortrag ausführlich einzugehen. Es sollen aber die wichtigsten Gedanken skizziert werden, um die aktuellen Fragen der Zeit noch einmal ins Gedächtnis zurückzurufen.

Metropolit Serafim gab zunächst einen Überblick über die Situation der Deutschen Diözese seit der letzten Diözesanversammlung im Jahre 1941. Er wies auf die schwierige Situation während des Krieges hin und die Behinderung der Arbeit durch Instanzen der NSDAP, die im Gegensatz zum Reichskirchenministerium der Russischen Kirche gegenüber eine ablehnende, teilweise feindliche Haltung eingenommen hatte. Die Partei hatte sowohl die Errichtung einer Höheren Theologischen Orthodoxen Fakultät in Breslau verboten wie auch die Gründung eines Theologischen Instituts in Tegel, obschon alle Vorbereitungen dazu abgeschlossen waren und sich das Reichskirchenministerium dafür ausgesprochen hatte. Als einziges Informationsorgan für die Gemeinden, erschienen die "Soobsenie" während des Krieges, doch hatte die Zeitschrift nur einen halblegalen Charakter, wurde zwar nicht verboten, sondern geduldet. Der Vertrieb erfolgte innerhalb der Kirche. Die geistliche Betreuung der Fremdarbeiter wurde auf alle mögliche Weise erschwert und behindert. Einen gewissen Schutz erhielt die Russische Kirche dadurch, daß Deutschland auf seine ortho-

doxen Bundesgenossen Bulgarien und Rumänien Rücksicht nehmen mußte. Von den Kirchen dieser beiden Länder erhielt Metropolit Serafim auch viel Unterstützung - vor allem materielle Unterstützung bei dem Missionswerk in den von deutschen Truppen besetzten Gebieten der Sowjetunion, wohin er gottesdienstliche Bücher, Bibeln, Evangelien, Antiminsien, Kirchengesänge u.a.m. entsandte.

Im zweiten Teil des Vortrages ging Metropolit Serafim auf die Situation in den westalliierten Zonen ein und auf die stürmische Entwicklung der Russischen Kirche bei der Festigung des kirchlichen Lebens unter den Emigranten, aber auch auf die umfangreiche Arbeit, die hier noch geleistet werden mußte.

Den zweiten Vortrag hielt Priester Georgij Graf Grabbe (jetzt Bischof Grigorij) über die Lage der Auslandskirche seit Ausbruch des Krieges. Er erwähnte die schweren Verluste der Kirche in den von den Sowjets eroberten Gebieten Mitteleuropas und in Fernost, das Verhältnis der Auslandskirche zum Moskauer Patriarchat und die Arbeit des Synods seit der Kapitulation. Ausführlich stellte er den Einsatz des Synods bei internationalen Organisationen für die Flüchtlinge dar und wies darauf hin, daß von Seiten der brasilianischen und argentinischen Regierungen die Zusage gegeben worden sei 5.000 bzw. 25.000 Emigranten die Auswanderung in ihre Länder zu gestatten.

Die übrigen Vorträge behandelten allgemeine aktuelle Fragen wie Arbeitsbeschaffung, Rechts-

beratung, Auswanderungsmöglichkeiten, Asylrecht, Kontakte zu den Alliierten usw. - Aufgaben, die vor allem von den kirchlichen Wohltätigkeitskomitees wahrgenommen wurden. Ein weiterer Vortragszyklus befaßte sich mit Fragen des kirchlichen Aufbaus (Bedeutung der Bruder- und Schwesternschaften, Prof. Anosov), Gemeindestatut (Erzbischof Filofej und A. Svitic), sowie die seelsorgliche und missionarische Arbeit unter den Emigranten. Die Bedeutung der Seelsorge wurde von Archimandrit Michail betont. Es gab hier viel nachzuholen, hatten doch die meisten Flüchtlinge in den letzten Jahren keinen Kontakt mehr zur Kirche gehabt, nachdem praktisch alle Kirchen in der Sowjetunion geschlossen oder zerstört worden waren. Besonders schwierig sei die Lage der Jugend, die ohne religiöse Erziehung in der Schule und durch Geistliche aufwuchsen. Hier müßten künftig die Schule, das Elternhaus, die Gemeinden und Geistlichen eng zusammenarbeiten, um Versäumtes aufzuholen (Erzpriester Boscanovskij und Archimandrit Averkij, später Erzbischof von Syracuse und Troica). Besondere Bedeutung käme bei der Erziehung der Jugendlichen und der Erwachsenen, der Publikation von kirchlich-religiösem Schrifttum zu (Archimandrit Averkij und A. Michailovskij).

Auf dieser ersten Diözesanversammlung der deutschen Diözese wurde nicht nur eine Bilanz des bisher Erreichten gezogen, sondern richtungsweisende Beschlüsse über die Organisation des künftigen kirchlichen und gemeindlichen Aufbaus gefaßt, die religiös-missionarische Arbeit unter den Emigranten ebenso behandelt wie allgemeine Fragen der Flüchtlinge, die die Lebensbedingungen, ihre Rechtslage und Zukunft betrafen. Innerhalb eines Jahres seit der Kapitulation hatten sich fast 90 neue Gemeinden konstituiert, eine Entwicklung, die noch nicht abgeschlossen war. Im folgenden Jahr kamen weitere fast 30 Gemeinden hinzu.

Zu dieser Zeit standen die Diözese und die Bischöfliche Synode wieder auf festem Boden. Die Körperschaftsrechte waren 1946 bestätigt worden, die Militärregierung hatte der Diözese alle Vollmacht zur Verwaltung der russischen Gemeinden in Deutschland erteilt. Am 19. März 1948 übersandte die Militärregierung "Seiner Eminenz Metropolit Anastasij" das Kontrollratsgesetz Nr. 62, das kirchliche Gesetze des 3. Reiches annullierte, die einen typisch nationalsozialistischen Charakter trugen. Unter den annullierten Gesetzen befand sich keines, das die Russische Orthodoxe Diözese von Berlin und Deutschland betraf. Dieses Kontrollratsgesetz trägt übrigens auch die Unterschrift von Sowjetmarschall Sokolovskij, der damit auch sowjetischerseits bestätigte, daß die Russische Diözese während der Herrschaft der

Nationalsozialisten nicht durch die Regierung des 3. Reiches bevorzugt worden war, was heute von einigen Gegnern der Auslandskirche immer wieder behauptet wird, die allerdings die Unterschrift Sokolovskijs nicht zur Kenntnis nehmen!

In den folgenden Wochen und Monaten wurden zahlreiche kirchlich orientierte Gruppen und Organisationen ins Leben gerufen. Durch die Publikation von kirchlichem Schrifttum wie auch allgemeinem Schrifttum, das an die russische Kultur und Tradition anschloß, leistete die Auslandskirche Hervorragendes unter den Emigranten. Von den emigrierten Bischöfen, Geistlichen und Gläubigen hatte sich die überwältigende Mehrheit der Auslandskirche angeschlossen, die die künftige Betreuung nicht nur in Deutschland übernahm, sondern vor allem in Übersee, wohin die Emigranten in den Folgejahren weiterwanderten. Ganze Gruppen emigrierten zusammen mit ihren Priestern nach Übersee und gründeten weltweit neue Gemeinden. Der Grundstein dieser Zusammenarbeit wurde aber vielfach in den Flüchtlingslagern in Deutschland in den ersten Nachkriegswochen und -monaten gelegt.

G. Seide

Schrifttum: Rasporjazenija i soobsčenija Jg. 1946
Cerkovnaja Žizn' Jg. 1947
Cerkovnaja Letopis 1947 Heft 1-4



Erzpriesters I.I. Bazarov:

ERINNERUNGEN*

Als Kurstadt und Ort des Roulette ist Wiesbaden selbst ein Anziehungspunkt für viele Russen. Daneben jedoch befindet es sich beinahe im Zentrum besonders frequentierter Kurorte wie Schwalbach, Schlangenbad, Ems, Kreuznach, Soden. Für all diese Orte diente die Wiesbadener Kirche als Zufluchtsort für das Gebet und kirchliche Amtshandlungen. Da ich als junger Priester nach Wiesbaden gekommen war, hatte ich noch keine Gelegenheit gehabt, viele Amtshandlungen zu vollziehen. Die erste Taufe, die ich zu vollziehen hatte, war in der Familie V.A. Zhukovskij und des Fürsten A.A. Suvorov, die beide zu dieser Zeit in Frankfurt wohnten. Ich erinnere mich, wie der Fürst Suvorov um seine kleine Tochter fürchtete, daß der junge unerfahrene Priester sie im Taufbecken ertränken könnte. Wie üblich entfernte er sich mit seiner Gattin aus dem Zimmer, in dem die Taufe stattfand, und als der Moment zum

* Fortsetzung aus Bote 2/86

Untertauchen des Kindes nahte, spitzten sie beide die Ohren, und zu ihrer beider Schrecken war nur das Plätschern des Wassers zu hören, während das Kind weder vor dem Eintauchen noch danach einen Laut von sich gab. Das lag daran, daß das Kind schlief und beim Eintauchen in das warme Wasser überhaupt nicht aufwachte. Doch ungeachtet dieser natürlichen Angst wagte der Fürst - ein Russe an Seele und Leib - nicht, die hergebrachte Ordnung zu verletzen, nach der die Eltern bei der Taufe ihrer Kinder nicht anwesend sind. Als danach im Hause Zhukovskij die Taufe des neugeborenen Sohnes Paul anstand und die Sprache auf diese Angst des anwesenden Fürsten Suvorov kam, erzählte Vasilij Andrejevic eine Anekdote, die für jene Zeit charakteristisch war.

Bei einer Reise mit dem Thronfolger (dem späteren Kaiser Alexander II.) durch Rußland - sagte er - machten wir in einem Dorf halt. Der Priester dieses Dorfes hatte gerade eine Taufe, und er bat seine Hoheit durch mich, Pate seines Neugeborenen zu werden. Der Thronfolger willigte ein und beauftragte mich, ihn bei der Taufe zu vertreten. Natürlich wurde hierfür der Nachbarpriester eingeladen. Unser Priester als Gastgeber kümmerte sich um sein Neugeborenes und bemerkte nicht, wie der Taufritus begann. Als er es jedoch plötzlich bemerkte, verschwand er blitzschnell aus dem Zimmer. Nach der Taufe fragte ich ihn: - "Sagen Sie, Vater, weshalb kann der Vater bei der Taufe seines Kindes nicht anwesend sein?" - Und was, meinen Sie, antwortete er mir? - "Man schämt sich, Hochwohlgeboren!" Und hier ergoß sich Zhukovskij in seinem gutmütigen Lachen und fügte hinzu: "Als ob er hier etwas Ungeziemliches getan hätte!"

Dabei wandten sich sowohl Suvorov als auch Zhukovskij um eine Erklärung dieses unverständlichen Brauches an mich. Ich antwortete, daß man keine andere Erklärung dafür geben könne, als daß den Paten größere Bedeutung bei der Taufe beigemessen wird, die nach der Ausdrucksweise unseres Volkes Taufvater und Taufmutter des Täuflings werden.

In der Folge hatte ich nicht selten Gelegenheit, mit Zhukovskij über ähnliche Themen zu sprechen. Er war in seinen Ansichten konservativ, doch wollte er jeden Vorgang, jeden kirchlichen Brauch mit Sinn füllen. Ihm war die Autorität der Kirche heilig, und er hielt sich selbst in solchen Fragen daran, die an sich freie Überlegung zuließen. Ich erinnere mich, wie wir einmal über das Leben nach dem Tode sprachen und zu dem Gedanken von der Möglichkeit der Ansiedelung der Menschen nach der Auferstehung auf verschiedenen Planeten gelangten, wie er sich plötzlich selbst mit den Worten: "doch darüber steht es uns nicht an nachzudenken, wenn die Kirche uns darüber nichts sagt", Einhalt gebot.

Meine Erinnerungen über Zhukovskij wurden im "Russischen Archiv" veröffentlicht, weshalb ich sie hier nicht wiederhole. Ich erinnere mich nur an einen Umstand, der für mich selbst lehrreich war. So wie die erste Taufe im Hause Zhukovskij stattfand, war dort auch die erste Beichte, die ich abzunehmen hatte. Ich vergesse nicht, wie mich jungen und unerfahrenen Geistlichen die Autorität des damals schon berühmten Dichters erdrückte, den wir in den Schulen als eine der wichtigsten Koryphäen unserer nationalen Literatur behandelten. Nachdem ich seine tiefschürfende, man kann sagen, zutiefst christliche Beichte angehört hatte, konnte ich ihm nichts anderes sagen, als vor ihm meine Jugend und pastorale Unerfahrenheit bekennen. Als Antwort darauf küßte er mir die Hand und sagte: "etwas besseres als diese Lektion der Demut hätten Sie mir nicht geben können".

Bald hatte ich Gelegenheit, im Hause Zhukovskijs einen unserer anderen berühmten Literaten kennenzulernen, nämlich N.V. Gogol. Es war die Anfangszeit seiner nervlich-seelischen Erkrankung. Einmal erhielt ich von ihm aus Frankfurt eine Nachricht folgenden Inhalts: "Kommen Sie zu mir, um mir die Kommunion zu bringen. Ich sterbe". Als ich auf diesen Ruf nach Sachsenhausen (dem Teil Frankfurts auf der anderen Seite des Flusses), wo Zhukovskij wohnte, kam, fand ich den vermeintlich Sterbenden auf den Beinen und auf meine Frage, warum er sich in solcher Gefahr wähne, streckte er mir seine Hände entgegen und sagte:

"Sehen Sie, sie sind ganz kalt!"

Mir gelang es jedoch, ihn davon zu überzeugen, daß er keineswegs so krank war, um damit den Empfang der Heiligen Kommunion zu Hause zu rechtfertigen, und ich überredete ihn, nach Wiesbaden zu kommen und hier die Kommunion zu empfangen, was er auch tat. Bei dieser Gelegenheit bemerkte er in meinem Arbeitszimmer auch seine Werke.

- Wie - rief er beinahe erschrocken aus, - auch diese unglücklichen sind in Ihre Bibliothek gelangt!

Es war eben die Zeit, in der er alles bereute, was er geschrieben hatte. Danach kam er auf dem Weg aus Ems bei mir vorbei. Als er erzählte, daß er dort viele russische Damen kennengelernt hatte, bemerkte er, daß russische Frauen offensichtlich eine solch schlechte Natur besäßen, daß sie sich öfters als andere zur Kur nach Ems begeben müßten.

- Und an all dem ist unser wunderbares Petersburg schuld! - bemerkte er.

Später sah ich ihn wieder bei Zhukovskij, doch er war trübsinnig, sagte kaum etwas, ging im Zimmer auf und ab und hörte unseren Gesprächen zu.

1845 verbrachte Fürst Suvorov den Sommer mit seiner Familie in Wiesbaden, und hier ereignete

sich ein Vorfall, von dem er gerne erzählte. Aus irgendeinem Grund stritt er mit seiner Waschfrau. Diese beschwerte sich über ihn bei der Polizei, und Fürst Suworow wurde zu einer Geldstrafe verurteilt.

In demselben Jahr wurden wir am 26. August durch die Geburt unseres ältesten Sohnes, Alexander, erfreut, für dessen Taufe ich den Onkel meiner Frau, Erzpriester Sabinin, bat aus Weimar zu kommen. So fern lag es mir, meine eigenen Kinder zu taufen. In der Folge taufte ich nicht nur meinen zweiten Sohn, sondern nahm auch meiner Frau die Beichte ab. Die Praxis des Dienstes im Ausland machte sich bald bemerkbar. Sich selbst überlassen, muß der im Ausland tätige Priester schwierigste Fragen lösen, die in Rußland kein Priester ohne Konsultation mit seinem Bischof oder der Konsistorialverwaltung entscheiden würde. Jetzt gibt es noch Telegraphen, mit deren Hilfe man sich in schwierigen Situationen Erleichterung schaffen kann, aber damals brauchte man Wochen und Monate, um in einer geistlichen Angelegenheit eine Antwort zu erhalten. Zum Beweis dafür, mit welchem Zeitaufwand und welchen Schwierigkeiten damals alles abgewickelt wurde, genügt es, auf den Transport der Körper von verstorbenen Russen nach Rußland zu verweisen. Außer der ausgedehnten Korrespondenz mit der russischen Regierung mußte man Genehmigungen all der deutschen Behörden beibringen, durch deren Territorium der Transport laufen sollte. Und bei der damaligen Teilung Deutschlands in eine Vielzahl kleiner Staaten war das keine leichte Sache. So mußte man auf dem Weg von Frankfurt nach Berlin, wobei es noch keine Eisenbahn gab, außer dem Territorium dieser Freien Stadt das Gebiet von Nassau, Hessen-Homburg, Kurhessen und einer großen Zahl verschiedener sächsischer Fürstentümer berühren, so daß ein halbes Jahr verging, bevor man die Genehmigungen all dieser selbständigen Staaten für den Transport eines Leichnams erhielt.

In erster Linie hatte ich mit sterbenden Landesleuten in Ems zu tun, wohin russische Ärzte nicht selten Kranke im letzten Stadium der Schwindsucht schickten. Da es damals noch keine Telegraphen gab, kam nachts nicht selten ein Kurier mit dem Ruf zu einem Sterbenden, und man mußte eine Postkutsche nehmen, um den Kranken noch lebend zu erreichen. Doch eine deutsche postchaise ist bei weitem nicht das gleiche wie unsere Wechselkutsche. Kein deutscher Postkutscher beeilt sich, um auch nur eine Meile in der Stunde schneller zu fahren als üblich. In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an eine Anekdote, die dem Fürsten Gortschakov zustieß, der zu jener Zeit bereits Kanzler des Russischen Reiches war. Er erzählte diese Geschichte selbst gerne. Es war in den sechziger

Jahren, als der Zar in Kissingen war. Fürst Gortschakov befand sich im Gefolge des Zaren. Zum Empfang der Gäste hatte man Paradekutschen nach Schweinfurt, der letzten Eisenbahnstation vor Kissingen, geschickt: für die Mitglieder des Zarenhauses die Hofkutschen des bayerischen Königs, und für das Gefolge gemietete Kutschen mit Postgeschirr. Dem Fürsten Gortschakov stellte man eine Kutsche, auf deren Sattel ein imposanter bayerischer Postkutscher in leicht-blauem Anzug mit silbernen Borten (die bayerischen Nationalfarben) saß. Als die Kutsche eben den Bahnhof verlassen hatte, gingen die Pferde wegen eines unbedeutenden Anstiegs im Schritt. Der Fürst, der ob solcher Unaufmerksamkeit auf seine Person unzufrieden war, bat seinen Begleiter (es war wohl Hamburger), dem Kutscher zu sagen, er solle schneller fahren. Doch dieser, obwohl er wußte, welche wichtige Person er fährt, wandte sich ganz ruhig halb um und sagte zu seinen Passagieren: *"Haben Sie Eile? Ich habe keine!"*, stieg vom Bock und ging neben seinen Pferden, um ihnen den Anstieg auf den Hügel zu erleichtern.

In dieser Anekdote spiegelt sich der ganze Aufbau des sozialen Lebens der Deutschen wider, für die das Gesetz als Sache höher steht als alle Beziehungen zur Persönlichkeit als einer Formalität. Ich war auch einmal erstaunt, als ein einfacher *Postknecht* seine Mütze mit den Worten: "danach will ich nicht auf der Welt leben" auf die Erde warf, nur weil der Stationsaufseher von ihm eine geringfügige Abweichung von den Vorschriften für das Einspannen der Pferde verlangte. Wir Russen mit unserer offenen Natur schauen mit ironischem Mitleid auf solche Enge des deutschen Charakters, indessen beruht auf dieser Kleinlichkeit der Beachtung der Vorschriften so fest der Aufbau des Lebens in Deutschland.

In Wiesbaden selbst hatte ich nur mit Russen zu tun, die nicht so sehr aus gesundheitlichen Gründen als viel mehr zum Amusement hierher kamen. Ich erinnere mich an eine charakteristische Bekanntschaft mit dem auf der russischen Ballett-Szene bekannten Artisten Golz. Zunächst lernte ich mit Erstaunen in ihm einen wirklichen Russen kennen, orthodox und fromm. Da er häufig nach dem Gottesdienst in unserer Kirche bei mir hereinschaute, überraschte er mich einmal mit folgender Bemerkung:

- Gestatten Sie, daß ich Ihnen als Freund eine Bemerkung mache, sagte er mir. Sie sind ein junger Priester und Sie zelebrieren mit solcher Hingabe, daß ich Sie darauf aufmerksam mache - das kann sich negativ auf Ihre Gesundheit auswirken. Ich sage Ihnen das als erfahrener Meister in meinem Beruf. In unserer Kunst gibt es auch Enthusiasmus, und ich weise immer junge

Leute darauf hin, daß sie sich nicht zu sehr ihrem Beruf hingeben sollten.

Doch in Deutschland zu leben und ausschließlich mit meinen Landsleuten zu verkehren, schien mir ungenügend. Ich wollte mit der hiesigen Bevölkerung bekannt werden und Kontakt aufnehmen, ihre Lebensart kennenlernen, ihre Ansichten näher erfahren. Mit diesem Ziel machte ich von Anfang an Besuche bei den ortsansässigen Pastoren und einigen Persönlichkeiten aus der Gesellschaft. Nach russischem Brauch dachte ich als Familienvater diese Bekanntschaften auch auf die Familien auszuweiten. Mit diesem Ziel lud ich einige ausgewählte Personen zu mir zum Mittagessen ein. Sie nahmen alle meine Einladung willig an und aßen bei mir. Aber danach vergehen Wochen, ohne daß wir unsere Bekannten sehen. Schließlich erhielt ich von einem der Pastoren, die bei mir mit ihren Gattinnen gegessen hatten, eine Einladung für den folgenden Tag um sieben Uhr abends in einem bestimmten Gasthaus. So, denke ich mir, die haben wohl zusammengelegt, um sich ein Mittag- oder Abendessen im Restaurant zu erlauben. Aber weshalb werde nur ich eingeladen, meine Frau aber nicht? Wahrscheinlich geben sie ein Junggesellenessen. Am nächsten Tag gehe ich in das angegebene Restaurant und treffe dort schon einige meiner Bekannten an einem völlig ungedeckten Tisch. Vor jedem von ihnen steht eine Flasche Wein. Kaum habe ich mich gesetzt, da kommt schon der Kellner zu mir und fragt mich, was für einen Wein ich wünsche. In der Verwirrung zeigte ich auf die Flasche meines Nachbarn, und man brachte mir den gleichen. Inzwischen kommen meine übrigen Bekannten, und jeder von ihnen bestellt sich eine Flasche Wein. Ein Gespräch wird begonnen, das ziemlich lange anhält. Schließlich steht einer auf, zahlt für seine Flasche und geht. Danach tun der zweite und dritte das gleiche. Endlich bezahle auch ich meine Flasche und denke beim Heimgehen darüber nach, was das wohl bedeutet. Es bedeutete, daß die Deutschen mir eine praktische Lektion erteilen wollten, wie sie leben und wie man leben muß, wenn man mit ihnen Bekanntschaft pflegen will. Da es in Deutschland - besonders im Süden - kein solches Familienleben gibt, wie wir es kennen, dienen Gasthäuser als Treff- und Versammlungspunkte für Männer, und für ihre Frauen und Töchter - Cafés. Einem Russen fällt es nicht nur schwer, nein ihm ist es unmöglich, sich an ein solches Leben zu gewöhnen. Deshalb endete auch mein Versuch, mit Deutschen Bekanntschaft zu schließen, nicht nur in meinem Wiesbadener Leben, sondern genauso für den Rest meines langen Aufenthaltes in Deutschland, kläglich.

Dafür ist es umso erstaunlicher, wie die Deutschen, die selbst das russische Leben probiert haben, sich daran gewöhnen und es schätzen! In

Wiesbaden hatte ich nur eine Familienbekanntschaft mit einem Deutschen. Es war ein deutscher Pastor, der zwanzig Jahre in Petersburg gedient und sich in Deutschland zur Ruhe gesetzt hatte. Er erzählte selbst, daß er nach dem Leben in Rußland keine Bekanntschaft mit den Einheimischen mehr pflegen konnte. Ihm kam es schon fremd vor, seine Familie alleine zu lassen und abends in ein Gasthaus zu gehen, um dort und nur dort seine Freunde und Bekannten zu treffen.

Da ich keine Nahrung im lebendigen Umgang mit den Deutschen fand, nahm ich mich mit umso größerem Eifer des Studiums ihres geistigen und religiösen Lebens aus Büchern, wissenschaftlichen und kirchlichen Zeitschriften an. Hier öffnete sich mir ein weites Feld für die Betrachtung des inneren Lebens dieses Volkes, das in einzelnen Persönlichkeiten vor meinen Augen kreiste. Wenn irgendwo vorzüglich abstrakte Theorien fest und unverbrüchlich mit dem tatsächlichen Leben verquickt werden, so ist dies in Deutschland. Ich hatte Gelegenheit, dies aus der Nähe zu beobachten, man kann sagen, ganz im Höhepunkt der geistigen Bewegung der Deutschen. Das waren die Jahre, die der Revolution von 1848 vorangingen. Das deutsche Volk, das sich damals noch unter dem strengen Regime der Metternichschen Politik befand, strebte nach Freiheit. Bisher war ihm nur die Freiheit der Wissenschaft in den Wänden der Universitäten überlassen. Selbst der schlaue Metternich hatte übersehen, daß sich diese freien Ideen allmählich in das Leben einschlichen und die ganze Masse des Volkes ergriffen, das plötzlich die Schwere der Bevormundung verspürte, unter der es die deutschen Regierungen immer noch hielten. Unter der Bürde der Zensur konnte der Gedanke daran nicht nach außen treten, und daher fand er sich einen Ausgang in der kirchlichen Bewegung. Niemals, scheint mir, wurden mit solcher Geschwindigkeit so viele neue Sekten in der Evangelischen Kirche geboren wie in jenen Jahren vor der Revolution. Es genügte, daß in Trier das unvergängliche Kleid des Herren zur Verehrung ausgestellt wurde, um Ronge mit seinem Protest auf den Plan zu rufen, der in kurzer Zeit die Neukatholische Kirche gründete. Es reichte, in Preußen die Lutheraner zu beeinträchtigen, damit die sogenannten freien Gemeinden erschienen, die sich zusammen mit Ronges Gemeinde beim ersten Donner der Revolution in politische Klubs verwandelten, in denen anstelle religiöser Gesänge revolutionäre Lieder gesungen wurden. Doch bis es dazu kam, verlief die religiös-philosophische Bewegung auf der Grundlage des kirchlichen Lebens, und dies zu verfolgen war außerordentlich interessant.

Doch all dies zu sehen, ohne die Möglichkeit zu haben, sich mit irgendjemandem darüber aus-

zusprechen, war sehr schwer. Soll ich von all dem schreiben? Ich habe geschrieben, doch für mich. Damals war die Zeit nicht so, daß man das Geschriebene auch hätte drucken können. Bei uns fürchtete man, etwas zur Kenntnis zu geben, das Anstoß erregen konnte, selbst wenn es außerhalb der Grenzen Rußlands geschah. Und was innerhalb Rußlands geschah, davon wußte man nur bei der Geheimpolizei. Ich erinnere mich, wie ich Auszüge aus dem eben erschienenen Buch des Barons Haxthausen über Rußland bezüglich unserer altgläubigen Sekten mit nach Rußland brachte, und sich der Erzpriester Kotschetov, der an der Petersburger Akademie Kirchengeschichte lehrte, darüber freute wie über einen Schatz. Solche Geheimniskrämerei wurde damals in dieser Hinsicht bei uns betrieben, daß Lipandri mehr über die russischen Altgläubigen wußte, als ein Professor an einer geistlichen Hochschule. Deshalb kam es mir auch gar nicht in den Sinn, in irgendeiner russischen kirchlichen Zeitschrift etwas von meinen Beobachtungen über das kirchliche Leben in Deutschland zu veröffentlichen, wie das jetzt gemacht wird.

Zum Glück lud der damalige Direktor der geistlichen Lehrverwaltung, K.S. Serebrinovitsch durch ein Zirkular alle unsere Priester im Ausland dazu ein, mit ihren Arbeiten an der unter seiner Redaktion erscheinenden Zeitschrift des Erziehungsministeriums mitzuwirken. Ich nutzte dies und fing an, ihm meine Beobachtungen zu schreiben, von denen er nicht eine einzige veröffentlichte, mir aber doch Mut machte, meine - wie er sich ausdrückte - interessanten Mitteilungen fortzusetzen, indem er schrieb, daß die Mitglieder des Hl. Synods sie mit großer Aufmerksamkeit lesen. Dadurch beflügelt, begann ich ganze Traktate über die religiöse Bewegung in Deutschland zu verfassen, ebenso Abrisse der dogmatischen Wissenschaft und Literatur wie auch Überblicke über die Zeitschriften und Periodika geistlichen und kirchlichen Inhalts nach Jahren. All dies ist irgendwo in den Archiven geblieben oder vielleicht auch ganz verloren gegangen. Das ist in jedem Fall mit meinem Abriß der philosophisch-dogmatischen Lehre in Deutschland in Verbindung mit den politischen Ereignissen des Jahres 1848, den ich für den verstorbenen Metropoliten Gregor auf seinen eigenen Wunsch verfaßte, geschehen. Ein Jahr nach seinem Tode erhielt ich aus dem Konsistorium eine Frage, ob bei mir ein Entwurf jenes Artikels verblieben sei, und ob ich ihn nicht wiederherstellen könne. Doch zu meinem Bedauern und zu meiner Schande muß ich bekennen, daß ich niemals Entwürfe für meine Arbeiten anfertigte. Das ist noch ein Rest akademischer Unachtsamkeit, als ich meine Gedanken auf Grund der mir vorliegenden Materialien sofort ins Reine schrieb.

In den Jahren vor der Revolution von 1848 waren noch viele Russen im Ausland, und zwar in erster Linie Persönlichkeiten der höchsten und gebildeten Gesellschaft. Mit ihnen konnte man sich über seine Gedanken aussprechen, und die Gedanken waren in den alten Zeiten schwer für Russen in der Fremde. Ich erinnere mich eines solchen Abends, es war ein wunderbarer südlicher Abend, als ich mit meiner verstorbenen Frau aus dem Fenster schaute und beinahe darüber weinte, als wir uns über unser Schicksal beklagten, das uns in die Fremde geführt hatte. Doch dieses Heimweh ist eine vergängliche Krankheit. Die Gedanken, die auf einen denkenden Menschen eindringen, der unter Fremden lebt, verzehren die Seele mit einem unbeschreiblich heißen Verlangen nach dem Wohl des Vaterlandes und gleichzeitig mit einer Wehmut, warum in der Heimat nicht alles so gut ist, wie man gerne möchte. Jeder Russe, der sich im Ausland nicht nur vorübergehend aufhielt, erfuhr ein solches Mitleid mit seiner Heimat. Doch etwas anderes ist erstaunlich, was ich an mir selbst erlebte. Diese beunruhigenden Gedanken verfliegen von selbst, wenn man nach Rußland kommt und einige Zeit hier lebt. Wenn man jedoch die Grenze der Heimat wieder überschreitet, treten sie wieder mit neuer Kraft in der Seele auf. Soll man das dem Umstand zuschreiben, daß das brodelnde tägliche Leben einen so gefangen nimmt, daß man sich nicht über alles Rechenschaft ablegt, was um einen herum geschieht, oder dem, daß einen in diesem einen umgebenden Milieu nichts an diese Gedanken erinnert, die vom Vergleich des heimischen Lebens mit dem fremden entstehen, das seine eigene Ordnung hat und in Fleisch und Blut anderer Völker übergegangen ist?

Ich erkläre mir dies so: wenn man vor einem riesigen Bild steht, auf dem unter dem Pinsel des Künstlers das Leben in verschiedenen Formen pulsiert, so sieht man nur einzelne Gruppen und in ihnen Figuren, auf deren Gesichtern Gefühle oder Gedanken ausgedrückt sind, doch einen Gesamteindruck erhält man nicht, solange man sich nicht weiter entfernt, um mit einem Blick den ganzen Effekt der Darstellung zu erhaschen, die ganze Idee des Künstlers. So ist es auch mit diesen patriotischen Gedanken. Solange wir uns selbst in diesem Wirbel des Lebens befinden, begeistern

BEGEGNUNG MIT ORTHODOXIE



Ein Sammelband mit wertvollsten Beiträgen von dem "Seminar für Orthodoxe Liturgie und Spiritualität" in Frankfurt 1985 ist in den Gemeinden sowie im Kloster des Hl. Hiob erhältlich

Demnächst werden vorbereitet: die Vorträge des Seminars von 1975 und 1986 sowie der Orthodoxe Kirchenkalender 1987

wir uns und beschäftigen uns mit einzelnen Erscheinungen, und die Gedanken, wenn sie auch von dem einen oder anderen Mißstand vorübergehend aufgewühlt werden, schlummern bald wieder unter immer neuen Eindrücken ein. Doch wenn man sich selbst aus diesem Milieu losreißt und die Geschehnisse nicht aus nächster Nähe, sondern sozusagen aus der Vogelperspektive betrachtet, so erscheint alles klarer, sowohl der Anfang als auch das Ende jeder Erscheinung, aber auch die Mittel, um Böses abzuwenden oder zu berichtigen. Die Deutschen haben ein Sprichwort: *Vor lauter Bäumen sieht man den Wald nicht.* Dieses Sprichwort kann man besonders auf unsere Anführer anwenden, die tatsächlich mehr die Bäume sehen als den Wald selbst.

Unter den berühmten Russen jener Zeit hatte ich Gelegenheit, den Grafen Bludov kennenzulernen, der aus Rom zurückkehrte, wohin er zum Abschluß des Konkordats mit dem Papst gereist war; mit A.N. Murav'ev, ebenfalls nach seiner Reise nach Rom, die er später in seinen Römischen Briefen beschrieb; mit M.P. Pogodin u.a. - Bludov lernte ich in der Familie Zhukovskij in Frankfurt kennen. Ich erinnere mich daran, wie er ihn beschämte, daß seine Kinder damals nicht russisch sprachen.

- Nun schauen Sie, - sagte er zu mir gewandt, - unser russischer Barde, unser Homer, der seine Odyssee in seiner Familie liest, und seine Familie versteht ihn nicht. Selbst hat er Homer gehört, ohne ein Wort Griechisch zu verstehen. Doch hier verstehen ihn weder die Frau noch die Kinder, gleich wie klangvoll er ihnen dieses Epos liest.

Der arme Zhukovskij zeigt uns als Antwort die von ihm selbst zusammengestellten Tabellen, nach denen er seinen Kindern russisch beibringen wollte.

- Mit A.N. Murav'ev, der mich in Wiesbaden besuchte, hatte ich eine Unterhaltung über die vermeintliche Herrschaft des Zaren über die Russische Kirche. Ich versuchte zu beweisen, daß bei uns, wenn auch nicht de jure, so doch de facto, die Herrschaft bestand und führte ihm als Beispiel einen Fall an, der sich mit mir ereignet hatte. Bei Abschluß des Studiums schrieb ich eine Magisterdissertation über die Anglikanische Kirche im Vergleich zur Orthodoxen, und hier wies ich unmittelbar auf die Besonderheit unserer Kirche hin, daß wir die Vorherrschaft des Zaren über die Kirche nicht anerkennen, wogegen in der Anglikanischen Kirche der König nach protestantischem Prinzip das Haupt der Kirche ist, daher *Episcopos*. Nachdem ich die Dissertation eingereicht hatte, begab ich mich in aller Ruhe in die Familie meines damals noch zukünftigen Schwiegervaters, des Erzpriesters Kotschetov, als plötzlich ein Kurier aus der Akademie bei mir erscheint und mich auffordert, unverzüglich beim Inspektor zu

erscheinen, der damals der Archimandrit Joseph war. Als ich bei ihm erschien, empfing er mich mit folgenden Worten:

- Was haben Sie da in Ihrer Dissertation geschrieben, daß bei uns der Zar nicht das Haupt der Kirche ist. Dafür erhalten Sie doch nicht den Magistergrad!

Auf meine bescheidene Frage: "Ist das denn nicht so?" antwortet er:

Ja, das kann man doch nicht sagen! Das wird nicht erlaubt! Hier, nehmen Sie Ihre Dissertation und ändern Sie diese Stelle, oder sprechen Sie überhaupt nicht darüber.

Als ich das Murav'ev erzählte, geriet er in großen Zorn.

- Das ist alles das Werk von Graf Protasov! Er wird dafür und für vieles anderes Gott Rechenschaft geben!

Und zum Abschluß sagte er mir:

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, sowie ich nach Rußland zurückkehre, schreibe ich und veröffentliche direkt, daß das Verleumdung ist, und daß der Herrscher bei uns nicht das Oberhaupt der Kirche ist!

Und wirklich, er setzte sein Wort in die Tat um, veröffentlichte darüber einen Artikel, den er mir zusandte, und den ich eiligst ins Deutsche übersetzte und an eine der evangelischen Kirchenzeitungen schickte, wo sie auch mit dem Namen des Verfassers abgedruckt wurde.

Fortsetzung folgt

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unsere Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird kostenlos verteilt. Er wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Pocaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir jedoch um Geldspenden auf das Konto der Diözese (PSCHA München 130 18-808) mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

© Kloster des Hl. Hiob von Pocaev
Schirmerweg 78
8 München 60
tel (089) 834 89 49





Византійське Братство приналежності Святої Почаївської.
Руської Православної Церкви за кордоном.
ISSN 0930-9039